

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Die neue Lage. / Von Dr. Paul Rohrbach.

Saben wir eine neue Lage? Ja und nein! Rumänien ist offen zu unseren Feinden hinzugetreten, aber man würde irren, wenn man glaubte, daß sich dadurch schon etwas Entscheidendes in der Kräfteverteilung verschoben hat. Rumäniens Haltung war seit längerer Zeit so, daß alle erforderlichen Maßnahmen für den Fall getroffen werden mußten, daß es offen zur Entente übertrat. Damit ist nicht gesagt, daß in Rumänien nicht bis zuletzt ein Kampf der Parteien stattgefunden hat. Die einen wollten Fortsetzung der Neutralität, bis sich die Waagschale der Entscheidung unverkennbar auf eine der beiden Seiten neigte, und sie befürworteten zu dem Zweck eine Erpresserpolitik gegenüber Bulgarien. Nachdem die Bulgaren schon bei der Liquidation des zweiten Balkankrieges ein gutes Stück ihres Gebiets an Rumänien abgetreten hatten, sollten sie nun noch weiter gehen und das Land zwischen der neuen rumänisch-bulgarischen Grenze und einer von Rußischul an der Donau bis nach dem bulgarischen Hauptstaden Warna am Schwarzen Meere verlaufenden Linie den Rumänen überlassen. Um diese Forderung durchzudrücken, wollten die leitenden rumänischen Kreise sogar Deutschland vorspannen: Wir sollten es übernehmen, die Bulgaren zu einer derartigen, für sie direkt verderblichen Selbstverstümmelung geßig zu machen. In eingeweihten bulgarischen Kreisen hat nichts eine solche Erbitterung erregt wie diese rumänische Idee, die der bulgarischen Hoffnung, im Laufe des Krieges eine Gelegenheit zur Zurücklangung des an Rumänien verlorenen Landstrichs zu finden, geradezu ins Gesicht schlug. Mit Recht heißt es in Bulgarien — und wir können uns diesem bulgarischen Urteil von Herzen anschließen: Die rumänische Politik ist eine Hyänenpolitik!

Ohne Zweifel wäre es den Rumänen lieber gewesen, im Besitz eines so gewichtigen Pfandstücks noch weiterhin die Zuschauer beim Weltkrieg spielen zu können und gleichzeitig der Entente dadurch Dienste zu leisten, daß durch die fortschreitende Zusammenziehung der rumänischen Armee ein entsprechender Teil von den Streitkräften der Mittelmächte gebunden wurde. Die Zahl der wirklich einigermaßen ehrlichen Neutralitätspolitikern in Rumänien war von Anfang an sehr gering. Auch diejenigen Rumänen sind dünn gesät, die eine richtige Vorstellung von der Stärke Deutschlands und des ganzen mitteleuropäischen-türkischen Bündnisses besitzen. Es war dieselbe Sache wie mit Italien: die Vertreter beider Mächte in Deutschland haben die deutsche Kraft gekannt und ihrem Lande gegenüber in diesem Sinne zu wirken sich bemüht, aber vergeblich. Die politische Unbildung, die Leidenschaft und die Beeinflussbarkeit der Politiker durch klingende Gründe haben auch Rumänien auf den Weg in die Dienstbarkeit der Entente fortgerissen. Von diesem Weg hat man mit Recht gesagt, er führe in die Höhle des Löwen, in die viele Fußspuren hineingingen, aber keine wieder heraus. Rumänien hat der Spur Belgiens, Serbiens, Montenegros folgen wollen, und wenn es im weiteren Verlauf der Ereignisse ebendorthin geraten sollte, wo seine Vorgänger heute sind, so wird es sich dafür bei denen bedanken können, die für das Land und seine Regierung das Babanqueispiel angelegt haben. Im übrigen wollen wir uns nicht weiter mit Entrüstung über die rumänische Wortbrüchigkeit aufhalten. Was wir selber von den Rumänen zu denken haben, das wissen wir, und auf Rumänen, Portugiesen und dergleichen Ententegenossen machen moralische Vorhaltungen nicht den geringsten Eindruck. Diese Art von Politikern handelt bewußt nach dem Grundsatz, daß jeder seinen Partner betrügt, solange er kann, und daß es eine Dummheit ist, Farbe zu bekennen, bevor man mit dem Dolch aus dem Hinterhalte hervorspringt.

Auf die rumänische Kriegserklärung an Österreich-Ungarn ist prompt die deutsche an Rumänien erfolgt und etwas später die der Türkei und Bulgariens. Rumänien hat so lange gezögert, bis es seine Ernte geborgen hatte. Dasselbe gilt aber auch für Bulgarien, für Ungarn und Österreich, für die Türkei und in der Hauptsache jetzt auch für Deutschland. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß zeitweilig die rumänischen Zuführer für die Verpflegung der türkischen Armee und für den Zuschuß zu unserer Volksernährung aus eigenen Mitteln wichtig waren. Heute sind sie es nicht mehr. Was im Frühjahr an Besorgnissen über die kommende türkische Ernte verbreitet war, wegen des angeblichen Mindermaßes an Feldbestellung und dergleichen, hat sich als gegenstandslos herausgestellt. In Syrien z. B., das dem Kriegsgebiet an der ägyptischen Grenze unmittelbar nahe liegt, ist die bestellte

Fläche in diesem Jahre größer als in normalen Zeiten. Der türkische Oberkommandierende Dschemal-Pascha hat sehr tüchtige Maßnahmen zu diesem Zweck ergriffen — bis zur Aufstellung weiblicher Arbeiterabteilungen aus den Dörfern, wo die dienstfähigen Männer zum Heere einberufen waren. Auch die bulgarische und die ungarische Ernte, die mit ihren großen Maisvorräten Bedeutung für uns haben, sind gut geraten.

In politischer Beziehung haben die Pressstimmen der Entente, die englische und die französische wie die italienische und die russische Presse, es gleichmäßig bis zum Überdruß wiederholt: Rumänien müsse jetzt eingreifen und könne jetzt unbefangt eingreifen, weil es mit Österreich-Ungarns Widerstandskraft zu Ende gehe. Die Widerstandskraft Österreich-Ungarns ist eine Größe, über die im Verlaufe von zweihundert Jahren schon sehr kluge Politiker sehr falsch geurteilt und sich ihren Schaden dabei befehen haben. Will man sich aber auf den Standpunkt der Feinde stellen, die sich auch diesmal gründlich irren werden, so müßte sich doch jedermann sagen, daß es kein wirksameres Mittel gäbe, um die Kraft Österreichs und Ungarns zu erneuern, als diesen rumänischen Überfall mit der direkten Anweisung der Entente auf wertvolle österreichische und ungarische Gebietsteile. Wenn Rumänien das alles bekommen soll, was ihm namentlich auf Kosten Ungarns versprochen worden ist — ja, was bliebe dann von Ungarn noch übrig, zumal auch das wiederherzustellende Serbien noch die Stücke erschnappen soll, die ihm die siegreiche Entente hinzuwerfen willens ist! Unter allen europäischen Nationen ist die ungarische eine von besonderer Lebhaftigkeit des politischen Wollens und von besonderer Freude in ihrer kriegerischen Hingabe. Wenn jetzt die Rumänen gegen die siebenbürgisch-ungarische Verteidigungslinie herandrängen, so werden sie sich selber denken können, welche eine grimmige Entschlossenheit dort ihrer wartet. Der ungarische Säbel haut, da können wir ruhig sein.

Was mit Rumänien geglückt ist, soll weiter von Griechenland erpreßt werden. König Konstantin ist in zwei siegreichen Kriegen, nach echter alter Königsart, die stets im Abend- und Morgenlande dieselbe gewesen ist, mit seinem Heer zu einheitlichem griechischen Wollen zusammengewachsen. Griechenland ist freilich dem brutalen Zwang und Druck der Entente ausgegesetzt, die den Hüter der Selbständigkeit der kleinen Nationen spielen will und sie zynisch vergewaltigt. Nichts ist bezeichnender dafür als neulich die Szene im englischen Parlament, wo die fälligen Neuwahlen für das Unterhaus erörtert und mit dem Hinweis darauf bekämpft wurden, daß in so anormalen Zeiten keine Wahl ratsam sei. Es scheint, bemerkte ein Parlamentsmitglied spöttisch während der Debatte, daß Griechenland der einzige Staat ist, für den man Neuwahlen mitten im Kriege als förderlich erachtet! Stärker kann die Entente sich selber wohl nicht ironisieren — aber wir sind überzeugt, daß, wenn zu dem Hohn und Druck gegen Griechenland nicht auch noch die direkte mörderische Gewalttat tritt, es Griechenland gelingen wird, sich zu behaupten.

Auf das ganze Aufgebot von Gift, Tod und Teufel gegen Deutschland und seine Verbündeten hat der deutsche Oberste Kriegsherr als eine weit hin tönende Antwort fürs erste einen Namen ausgesprochen, der allein mehr gilt als die ganze neue Hydra von Wortbrüchigkeit, Heuchelei und Raubgier: Hindenburg! Eigentlich ist es ein Doppelname, denn wer Hindenburg sagt, der sagt damit zugleich auch Ludendorff. Das sind die Namen, an die nicht nur das deutsche Volk glaubt, nicht nur unsere Verbündeten sich mit ihrem Vertrauen anschließen, sondern die auch dem Feinde gegenüber bedeuten: Nun erhebt sich die ungeheure deutsche Kraft in ihrer überwältigenden militärischen Energie und bedächtig-wichtig ausholenden Organisation zum sicher treffenden Schlag! Niemand von unseren Helden und Feldherren verdient es, verkleinert zu werden, denn sie alle haben Großes hergegeben und geleistet. Hindenburg aber ist mehr als ein bloßer Feldherr für den Krieg. Er ist nicht nur Führer, sondern er bedeutet auch eine lebendige Kraft gehobenen Vertrauens, die von ihm auf die Heere und auf die Völker ausgeht. Umgekehrt ist es für den Gegner ein erschwerender Gedanke, mit seinen Plänen und Angriffen einem Genie wie dem Hindenburgs begegnen zu sollen. Haben wir also wirklich eine neue, eine schwierige Lage, so wissen wir auch, warum wir fest auf ihre Wendung zum Guten vertrauen!



Zur Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn: Der ungarische Ministerpräsident Graf Stefan Tisza.

Nach einem Gemälde von Professor Gyula v. Benczur.

Mit Genehmigung der Ungarischen Kunstverlags-Gesellschaft „Könyves Kálmán“ in Budapest.



Zum Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg: Karte der Balkanstaaten.



Zum Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg: Typen des rumänischen Militärs. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Militärzeitung“ von Alfred Liebing.



Der Krieg mit Italien: Aus der Isonzschlacht; das böhmische Feldjägerbataillon Nr. 2 im Kampf um die Slavijahöhe.

Nach einer Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entfangenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard Asmann.

Das rumänische Heer. / Von Major a. D. v. Schreibershofen.

Mit dem Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg hat die Entente einen neuen Stützpunkt erhalten, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Ein neues Heer, das noch gänzlich frisch und unverbraucht ist, da es bisher am Kriege noch nicht teilgenommen hatte, tritt auf und stellt sich auf die Seite unserer Gegner. Dabei muß der innere Wert des rumänischen Heeres hoch veranschlagt werden, denn abweichend von den übrigen Balkanstaaten, hatte Rumänien in den langen Friedensjahren, deren es sich seit dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 erfreuen konnte, weniger Wert auf das Aufgebot großer Massen mit geringen Mitteln gelegt als auf eine sorgfältige Vorbereitung der bereitgestellten Streitkräfte. Organisation und Ausbildung lehnen sich eng an deutsche Grundsätze und Vorbilder an, wie denn auch häufig rumänische Offiziere auf längere Zeit im deutschen Heere zur Dienstleistung kommandiert waren, um dann ihre in Deutschland gemachten Erfahrungen zum Besten des eigenen Landes zu verwerten. Kurz vor Beginn des Weltkrieges war Rumänien an eine Neuorganisation und Vergrößerung des Heeres herangetreten, um sämtliche verfügbaren Volksträfte zum Heeresdienst heranzuziehen. Es war dies eine unmittelbare Folge des Balkankrieges gewesen, in der die übrigen Balkanstaaten eine nicht erwartete große militärische Leistungsfähigkeit gezeigt hatten. Wollte Rumänien seine politische Machtstellung bewahren, so mußte es auch sein Heer vergrößern. Die Neuorganisation war in voller Durchführung, als der Weltkrieg ausbrach; seitdem wurde sie noch mehr erweitert, und die rumänische Heeresleitung war unermüdlich bestrebt, neue Truppen aufzustellen und vorhandene Bataillone auszufüllen. Genaue Nachrichten über den Umfang der Heeresvermehrung sind nicht bekanntgeworden, da Rumänien alle seine Maßnahmen streng geheimhielt. Es ist deshalb auch sehr schwer, sich ein zutreffendes Bild von der jetzigen Stärke und Gliederung des rumänischen Heeres zu machen. Die Grundlage wird immer der Stand des Heeres bilden, wie er vor Beginn des Weltkrieges bestand.

Bei einer Bevölkerung von rund 7 1/2 Millionen wurden jährlich etwa 70 000 Mann wehrpflichtig, von denen etwa 56 000 Mann als Rekruten zum Heeresdienst eingestellt wurden. Die budgetäre Friedensstärke betrug im ganzen 98 000 Mann und 21 500 Pferde, eingerechnet die Kontingente für den Gefängniswachdienst und die Marine. Die Durchschnittsstärke des Heeres hat diese Ziffern beinahe immer voll erreicht, häufig erheblich überschritten. Bei der Mobilmachung 1913 wurde die gesamte wehrpflichtige Bevölkerung eingestellt; wieviel davon bei den Fahnen zurückgehalten wurde, ist nicht bekannt. Die Dienstpflicht dauert auf Grund des Wehrgesetzes vom Jahre 1908 und seiner Ergänzung vom Jahre 1913 25 Jahre, und zwar vom vollendeten 21. bis zum vollendeten 46. Lebensjahr. Davon entfallen 7 Jahre auf die aktive Armee, 12 Jahre auf die Reserve, die in ein erstes und zweites Aufgebot geteilt ist, und 6 Jahre auf die Miliz. Die aktive Dienstzeit beträgt bei der Infanterie zwei Jahre, bei den übrigen Truppen drei Jahre und bei der Marine vier Jahre. Die Wehrmacht gliedert sich in die aktive Armee, die Reserve der aktiven Armee und die Miliz, die unseren Landsturm entspricht. Aktive Armee und Reserve bilden die Operationsarmee, während die Miliz die Bestimmung hat, im Innern des Reiches sowie im Rücken der Operationsarmee verwendet zu werden, wozu sie nach Bedarf in Einheiten zusammengefaßt wird.

Im Frieden bestand das Heer aus 5 Armeekorps mit dem Sitz der Generalkommandos in Craiova, Bukarest, Galatz, Jassy und Constantza mit zusammen 10 Infanteriedivisionen, 10 Kavalleriebrigaden, 10 Feldartilleriebrigaden, 2 Stellungartillerie-Regimentern, 6 Pioneerbataillonen, 1 Eisenbahn-, 1 Pontonierbataillon, 6 Telegraphen-



Türkische Truppen auf der Raft während eines Transports nach Galizien. (Kilophot, Wien.)



General der Kavallerie Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph nimmt die Meldung auf einem galizischen Bahnhof angekommener türkischer Offiziere entgegen.

Die Einheit der Front bei den Mittelmächten und ihren Verbündeten.

und 5 Trainkompagnien. Im ganzen enthielt das Heer 120 Infanterie- und 10 Jägerbataillone sowie 80 Reservebataillonsstärken, zusammen also 210 Bataillone, ferner 84 Escadrons und 21 Depotesadrons, 120 fahrende Batterien, 15 Feldhaubitzenbatterien, 4 reitende Batterien, 4 Gebirgsbatterien, 2 schwere Feldhaubitzenbatterien und 20 Depotbatterien sowie die notwendigen technischen Truppen. Bei der Mobilmachung wurden zunächst alle diese Einheiten auf volle Kriegsstärke gebracht und zugleich zahlreiche Reserve-truppen aufgestellt, aus denen im Bereich jedes Armeekorps eine Reservedivision gebildet wurde. Da hiermit aber der verfügbare Bestand des Heeres ausreichte, so mußte nicht aufgebraucht wurde, mußte mit der Bildung zahlreicher Neuformationen gerechnet werden. Die Kriegsstärke der planmäßig aufgestellten Truppenteile beträgt danach 250 000 Gewehre, 18 000 Reiter mit etwa 600 modernen und 200 älteren Geschützen sowie 300 Maschinengewehren. Unter Berücksichtigung der Neuformationen mußte aber auf einen Gefechtsstand von mindestens 300 000 Mann gerechnet werden.

Die Infanteriedivision ist ganz ähnlich wie die deutsche Division gebildet; sie besteht aus 2 Infanteriebrigaden mit zusammen 12 Bataillonen, 1 Jägerbataillon, 1 Kavallerieregiment zu 3 bis 4 Schwadronen und 1 Artilleriebrigade zu 12 Kanonenbatterien. Dazu die notwendigen technischen Truppen. 2 aktive und 1 Reservedivision zusammen bilden 1 Armeekorps, dem außerdem noch 1 Feldhaubitzenabteilung und nach Bedarf Gebirgsbatterien zugewiesen waren. Für die gesamte Heeresmacht war die Aufstellung eines Armeekorps vorgesehene, dem neben dem Armeekorps noch die aus den überschüssigen Kavallerieregimentern gebildeten zwei Kavalleriedivisionen, ferner schwere Artillerie, technische Truppen und die Gen-darmrie unterstellt waren.

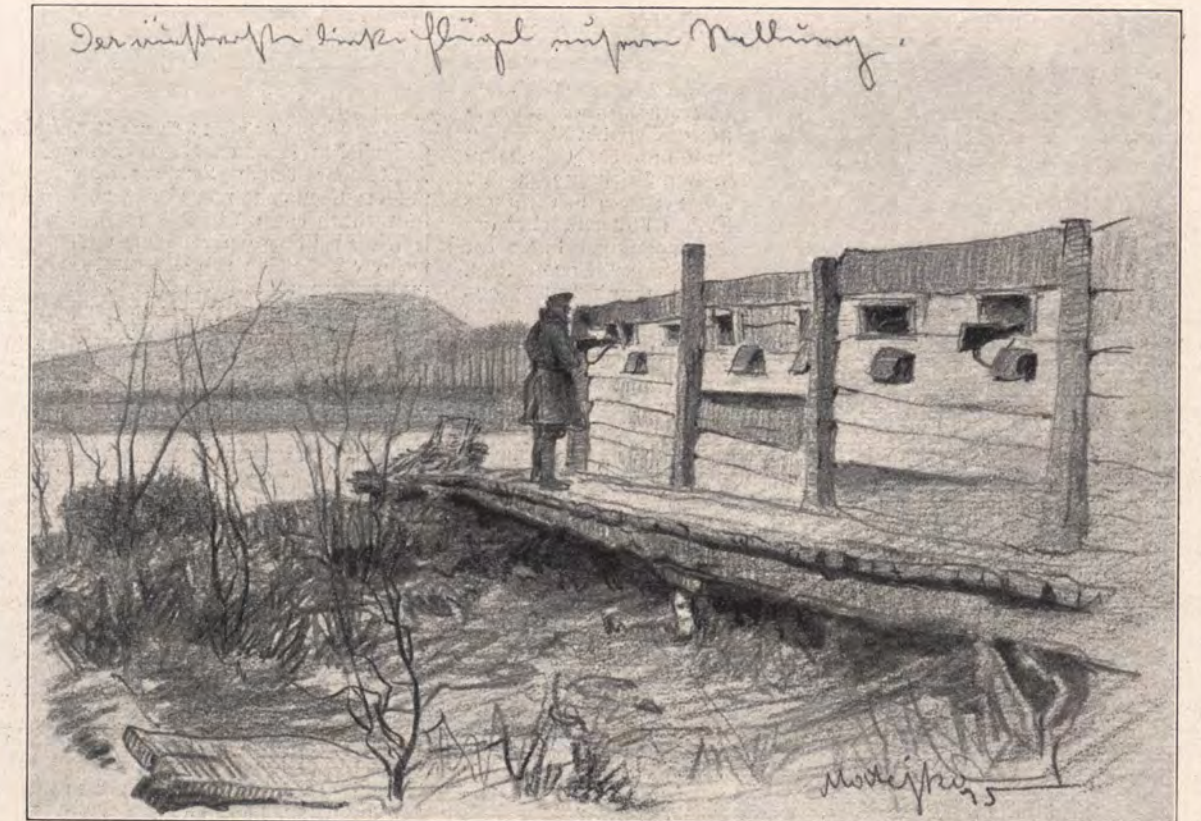
Schon vor Beginn des Krieges war die Aufstellung eines 6. Armeekorps in die Wege geleitet, fernerhin waren die Reservekörper derart vermehrt worden, daß mit der Aufstellung von je 2 Reservedivisionen innerhalb jedes Armeekorpsbezirks gerechnet werden mußte. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die Aufstellung eines 6. Armeekorps zugestimmt werden, sondern es ist anzunehmen, daß aus ihnen besondere Reserveverbände gebildet werden. Für die vermehrte Armee genügt auch nicht mehr die Aufstellung eines einzigen Oberkommandos, sondern es ist mit der Gliederung in mehrere Armeen oder Armeegruppen zu rechnen. In der Entente wurde die Stärke des rumänischen Heeres unter Berücksichtigung aller dieser Neuformationen auf 500 000 Mann angenommen, andere

Schätzungen gehen noch weiter und reichen bis zu 600 000 Mann. Jedenfalls wird Rumänien in dem jetzigen Kriege seine gesamten Volksträfte heranziehen, so daß mit der größeren Zahl gerechnet werden muß. Die Mobilmachung vollzieht sich dank der territorialen Einteilung und der engen Anlehnung an die Friedensorganisation leicht und schnell. Rumänien hat viele Monate Zeit gehabt, sich auf den jetzigen Kriegszustand vorzubereiten, und hat auch schon einen großen Teil des Heeres auf Kriegsfuß gesetzt, so daß sich die Vollendung der Mobilmachung in kurzer Zeit durchführen lassen wird. Auch die Versammlung des Heeres an der Grenze selbst soll schon durchgeführt sein, so daß für die nächste Zeit größere Kämpfe zu erwarten sind.

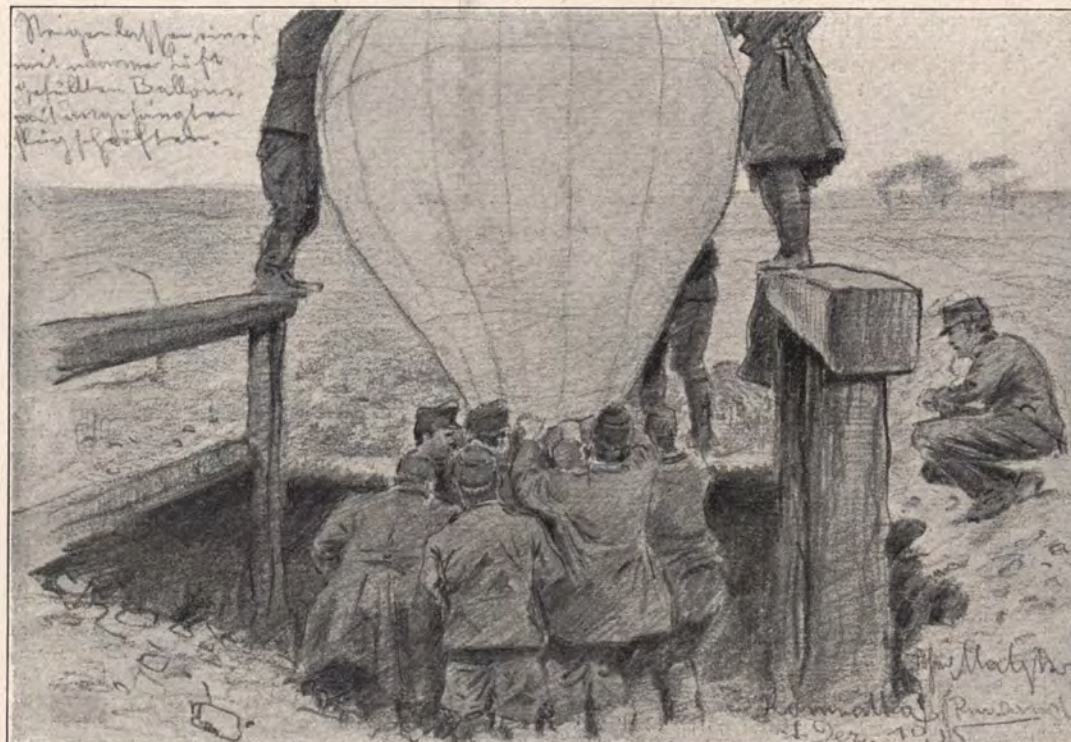
Die Infanterie ist ausgerüstet mit einem 6,5-mm-Mannlicher-Kopiergewehr M. 1893 mit Kaskettladung von 5 Patronen und Dolchbajonett; die Kavallerie besitzt einen ähnlichen Karabiner. Die Feldartillerie fährt ein 7,5-cm-Schnellfeuergeschütz, System Krupp, Modell 1904 mit Rohrrücklauf und einer Feuergegeschwindigkeit von 8 bis 10 Schuß in der Minute. Die Haubitzenbatterien sind ausgerüstet mit einer 10,5-cm-Schnellfeuerfeldhaubitze, System Krupp, mit Rindlauf-lafette, die Gebirgsartillerie mit 7,5-cm-



Beschließung eines russischen Flugzeugs, vom Schützengraben aus gesehen.



Der äußerste linke Flügel einer österreichisch-ungarischen Stellung.



Steigenlassen eines mit warmer Luft gefüllten Papierballons mit angehängten Flugschiffen, in denen den Russen Nachrichten über die auf den anderen Kriegsschauplätzen erzielten Erfolge der Verbündeten übermittelt wurden.



Am Lagerfeuer in Podbereze in Galizien.



Nördliche Mündung des Verbindungstunnels im Schützengraben bei Urla.

Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Wolhynien und Ostgalizien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.



Ein Stück des Schützengrabens mit Verbindungstunnel bei Urla (Rußland).

Schnellfeuergeschützen, System Schneider-Canet, die schwere Artillerie des Feldheeres mit einer 15-cm-Schnellfeuer-Feldhaubitze, System Schneider-Canet.

Die Befestigungen sind hauptsächlich gegen Rußland gerichtet, sie bestehen aus der befestigten Serethlinie und der Gürtelfestung Butareff. Die erstere soll die etwa 80 km breite Zone zwischen Karpaten und Donau-Niederung sperren und besteht aus den linksseitigen Serethbrückenköpfen Galatz und Nemolofa, der Gürtelfestung Jockant und der Eisenbahnbrückenfestung bei Rosowit am Sereth. Die letzteren Befestigungen sind permanent, die letztere nur provisorisch ausgeführt. Die ersten bestehen aus verschiedenen Panzergruppen, die in mehrfachen Reihen hintereinander angelegt sind. Den Mittelpunkt der ganzen Landesverteidigung bildet der große Waffenplatz Butareff, der nur 50 km nördlich der Donau liegt. Der äußere Fortgürtel hat einen Umfang von 72 km und besteht aus 18 Forts und 18 Zwischenbatterien mit im ganzen 60 Panzertürmen und 70 Panzerlafetten, zu denen noch eine Hauptgeschützreserve von etwa 350 Geschützen tritt. Die übrigen Grenzen sind ohne permanente Befestigungen, die rumänische Heeresleitung hat aber während der Dauer des Krieges entlang der ganzen Grenzen ausgedehnte provisorische Befestigungen errichtet, die aus zusammenhängenden Schützengraben und Unterständen bestehen, und vor denen sich ein ausgedehntes Drahtgitter befindet. Bei der Anlage dieser Linien sind alle die Erfahrungen des modernen Stellungskrieges berücksichtigt worden.

So stellt die rumänische Armee einen großen und starken Seerestkörper dar, der gut ausgebildet und ausgerüstet ist; nur die Munitionsfrage hat

Das Ringen im Osten.

III. Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel (R. u. K. Kriegspressequartier).

Railly, 20. August 1916.

Nach den schweren Kämpfen im Raume östlich Lemberg, die mit der Einnahme von Brody vorübergehend einen Abschluß fanden, setzte die russische Heeresleitung noch mehrere Tage ihre vergeblichen Bemühungen fort, durch rücksichtsloses Vortreiben großer Massen sich den Weg nach der Hauptstadt Lemberg frei zu machen, ohne daß es ihr jedoch gelungen wäre, eine Bresche in die stählerne Mauer zu schlagen, mit der deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Mostalen den Weg nach Lemberg verperrten. Endlich haben die Russen das Erfolgreiche dieser Frontalstürme ein und wandten ihre Aufmerksamkeit erneut dem Raume zwischen Bruth und Dnjestr zu. Die Armee beschloß, erhielt den Befehl, durch energischen Angriff auf Stanislaw von dieser Seite her eine Annäherung an Lemberg durchzuführen.

Beschloß, der allgemein als einer der fähigsten und energischsten Heerführer der Russen geschätzt wird, zögerte nicht lange. Er belieh eine Anzahl großer Kavalleriekörper in der Bukowina, schob mehrere Divisionen in den Waldkarpaten vor und zog dann die Hauptmasse seiner verfügbaren Kräfte in der Gegend von Oberytn zusammen, um gegen die deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen vorzubrechen, die, in der Linie Delatyn-Jezierzany stehend, ihren linken Flügel nördlich dieses Ortes an den Dnjestr angelehnt hatten.

Am 28. Juli erfolgte nach sorgfältigster Artillerievorbereitung durch eine starke Masse schwerer und schwerer Batterien der erste Infanterieangriff gegen die Linie Wolodyslaw-Jezierzany, dessen Hauptgewicht auf die dort stehenden deutschen Kräfte sowie das anschließende österreichisch-ungarische Korps fiel. Der Angriff wurde an den meisten Punkten nach hartem Kampfe abgewiesen, endlich aber gelang es dem vierfach überlegenen Gegner, bei Chocimierz durchzubrechen, so daß die dort stehende Armee ihren linken Flügel zurücklegen mußte. Entgegen ihren sonstigen Gewohnheiten drängten die Russen dieses Mal sofort sehr scharf nach, ihre schwere Artillerie erschien bereits 48 Stunden nach Durchführung der rückgängigen Bewegung vor unseren neuen Stellungen und begann mit deren Bearbeitung. Die Situation war recht schwierig. Zwar der unmittelbaren Gefahr eines Durchbruches hatte Generaloberst v. Kövess durch Herausziehen von Truppen aus Zentrum und rechtem Flügel vorgebeugt, aber mit Reserven war es schlecht bestellt, und mit dem Eintreffen feindlicher Kräfte konnte vorläufig nicht gerechnet werden.

So faßte denn der Armeekommandant den Entschluß, einer von dem Gegner im Hinblick auf seine zahlenmäßige Überlegenheit gesuchten Entscheidungsschlacht ständig auszuweichen, die Russen in Zwischenstellung dauernd festzuhalten, bis Gelände und eingetroffene Verstärkungen es ermöglichten, den Gegner gründlich anrennen zu lassen. Da die Russen mit einem schweren Stoße zögerten, gelang es, die Stellungen bei Tlumacz bis zum 7. August festzuhalten. An diesem Tage griffen die Russen erneut scharf an, nachdem sie den Infanterieangriff durch mehrstündiges Trommelfeuer gründlich vorbereitet hatten. Auch dieser Angriff wurde zum Stehen gebracht, später jedoch diese immerhin recht gefährdet erscheinende Position geräumt und die Truppen hinter die Wjstrica Solotwinista zurückgenommen, wo die Armee, die bisher keinen Mann Verstärkung erhalten hatte, frische Reserven und eine vorbereitete Stellung vorfand. Das elastische Zurückweichen der Armee, die mit verhältnismäßig schwachen Kräften einen großen Raum zu bedecken und in ihm jedem Durchbruch vorzubeugen hatte, wurde derart geschickt durchgeführt, daß in den Abschnitten, in denen weniger schwer gekämpft wurde, die Russen oftmals erst 24 Stunden nach Abzug unserer Truppen auf die Klammung unserer Stellungen aufmerksam wurden.

Während des ganzen Rückzuges wurde auch nicht ein einziges Fuhrwerk in den Händen der Russen zurückgelassen. Bedauerlich war es, daß die tatsächlichen Verhältnisse gebieterisch dazu



Leutnant Wilhelm Frankl,

einer unserer erfolgreichsten Flieger, der beim Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger bei der Fliegertruppe eintrat, erhielt den Orden pour le mérite.



Bei Blamont in den Vogesen am 9. August 1916 abgezeichnetes französisches Kampfflugzeug.

immer einen wunden Punkt gebildet, da die eigene Industrie nicht leistungsfähig genug war, um den gesamten Bedarf zu liefern. Rumänien war daher zum größten Teil auf das Ausland angewiesen; nunmehr wird die Entente die Sorge für die Munitionszufuhr übernehmen, aus Rußland sollen auch schon zahlreiche Munitionszüge eingetroffen sein. In einem von österreichischen Generalstabsoffizieren herausgegebenen Buche wurde die rumänische Armee folgendermaßen beurteilt: „Relativ hohe Friedensstände, reges Streben in der Einzelausbildung sowohl als in jener der größeren Heereskörper, vorzügliche Bewaffnung, zielbewusstes Streben der Heeresleitung, die Organisation stets zu erweitern und zu vervollständigen, schließlich ein leistungsfähiges, tüchtiges Soldatenmaterial charakterisieren die Wehrmacht des Königreiches. Für entsprechende Neuformationen steht ein mehr als ausreichendes ausgebildetes Mannschafspersonal zur Verfügung.“



Ein Beutestück aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Zerstücktes französisches Geschütz.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Während des ganzen Rückzuges wurde auch nicht ein einziges Fuhrwerk in den Händen der Russen zurückgelassen. Bedauerlich war es, daß die tatsächlichen Verhältnisse gebieterisch dazu nötigten, die beiden Städte Nadworna und Stanislaw den Russen zu überlassen. Die beträchtlichen Erhebungen östlich Stanislaw, die das Vorgehen bedeutend überhöhen, erschienen zwar einladend genug, dort noch einmal das Wagnis gegen die Russen zu versuchen, bedenklich aber war, daß man die Schlacht mit der breiten, von sumpfigen Wiesenstreifen eingeschnittenen Wjstrica im Rücken anzunehmen genötigt war, und daß bei dem steilen, vielfach von scharfen Krebsecken durchsetzten Abfall dieser Hügel zum Rückzug ein ungünstiger Ausgang dieses Ringens leicht zur Vernichtung der hier handhabenden Heereskräfte führen konnte.

So wurde denn Stanislaw aufgegeben und die ganze Armee auf das westliche Wjstrica-Ufer zurückgenommen.

Die Russen rückten nun in Stanislaw ein, wo sie sich, abgesehen von der Blinderung einiger Brantweinläden, auch ganz maniertlich benahmen.

General Leischke, der den ganzen planmäßig durch-



Von den Kämpfen um Verdun: Erklärung des Vauxberges. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Martin Groß.



Deutscher Gegenangriff am 25. September 1915. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.



Französischer Angriff am 25. September 1915 im Feuer unserer 21-cm-Mörser. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg.

Aus den Tagen des großen französischen Durchbruchversuchs in der Champagne im September 1915.

geführten Rückzug der Armee Kövcs einzig und allein dem Erfolg seiner Waffen zuschrieb, zögerte nicht lange, um so mehr, als ihm drei ausgezeichnete transsylvanische Divisionen sowie mehrere aus dem Europäischen Rußland, verstärkt durch Reichswehrformationen, zur Verfügung standen. Er bestimmte zwei Divisionen zum Angriff und packte mit ihnen sehr energisch südlich Stanislaw an, um auf dem westlichen Polstra-Ufer festen Fuß zu fassen. Über seine Siegeshoffnung erweckte sich als ein schwerer Sturm. Seine beiden angreifenden Divisionen wurden derart zugerichtet, daß von einzelnen Kompanien nur zwanzig Mann übrigblieben und endlich die ganze Masse schwer zurückflutete, förmliche Leichenfelder vor unseren Stellungen zurücklassend.

Nur an einer Stelle war es den Russen gelungen, bis in unsere Gräben vorzudringen, bei Starý Rybiec; hier aber kam ihnen ein derart kräftig angelegter Gegenstoß entgegen, daß sie schleunigst wieder herausgeworfen wurden. Es rächte sich hier wieder die Unerfahrenheit, mit der die Russen ihre Rekruten nur ganz notdürftig ausgebildet in die Front schickten. Die Leute sind zwar recht brav, aber ungewandt im Gefecht, wenig manövrierfähig und gegen Überraschungen wie Plankenstöße und Gegenangriffe außerordentlich empfindlich. Erschwerend kam auch der starke Verlust hinzu, den das russische Offizierskorps überall da erlitt, wo die Offiziere sich persönlich unerschrocken beim Sturm an die Spitze ihrer Leute gesetzt hatten, um diese mit vorzuleiten. Auch sie erlagen dem Geschloßhagel der Maschinengewehre, ohne das Geschick des Tages wenden zu können.

Nach dieser blutigen Lehre stellte die Armee Vetschigst zunächst einmal das Stillstehen ein und begann, ihre zusammengeschlossenen Verbände aufzufüllen sowie die durch die letzten Kämpfe stark gelichteten Munitionsvorräte zu ergänzen. Der Kampf der nächsten Tage beschränkte sich auf einen schwächlichen Nachangriff am 18. August in der Gegend westlich Stanislaw sowie auf mehrere kleinere lokale Vorstöße, die sämtlich glatt abgewiesen wurden. Der Weg nach Lemberg war dem russischen Oberbefehlshaber auch an dieser Stelle nicht freigeworden.

Inzwischen hatte auch gegenüber der neuen Kampflinie der



Dorf-Motiv.

Auch hier hatte sich die stählerne Kette unserer Truppen an der Ostfront als unzerbrechbar erwiesen.

Angeichts dieser wenig befriedigenden Ergebnisse entschloß sich General Sacharow zum Frontalsturm auf das Zentrum der Armee Böhme-Ermolli. Waren aber die bisherigen Resultate zum mindesten sehr fragwürdig, so erlitt er hier eine glatte Niederlage. In diesen Stellungen standen ungarische Kerntrouppen, die im Laufe monatelanger ruhiger Kampferhältnisse ihre Verbände vervollständigt hatten, ausgerüstet und kampffreudig. Als nun Sacharow südwestlich des bekannten Klosters von Podlamien einen durch mehrstündiges Trommelfeuer eingeleiteten und durch den Gebrauch von Gasbomben unterstützten Massenangriff vortrieb, wurde er auf allen Punkten glatt abgeschlagen, ohne daß von den in der Vorderlinie kämpfenden t. u. l. Regimenten auch nur ein Mann Reserve angefordert worden war. Es war den russischen Truppen auch nicht an einem einzigen Punkte gelungen, in unsere Stellungen einzubringen, das Vorfeld aber war mit toten und schwerverwundeten Russen bedeckt.

Auch der Angriff der Armee Sacharow gegen Ogalizien hatte mit einem Fehlschlag geendet.

Inzwischen hatte die Armee Vetschigst ihre bereits längere Zeit vorher angekündigte Offensive in der allgemeinen Richtung Kowel eingeleitet, zu der ihr, ein deutliches Zeichen dafür, welcher hohen Wert man dieser Kampfhandlung beilegte, die gesamte Garde wie auch eine Anzahl sibirischer Kerntrouppen überwiesen worden war, die man aus dem Raume von Riga hatte kommen lassen. Ein wildes Ringen begann. Sowohl bei der Armee des Generalobersten v. Terzjantow als auch bei Kiewlin und bei Rajowka stürmten die Russen an. Der Angriff wurde in sechs Sturmwellen vorgetragen, ihnen folgten geschlossene Kolonnen, denen die Aufgabe zufiel, während das Feuer sich an den zuerst vorgewandten Linien verbrauchte, ohne Rücksicht auf die Verluste mit der Wucht ihrer Masse durchzustößen. Wie sehr man russischerseits mit der nervenzerrüttenden Wirkung unseres



Eine Feld-Badeanstalt in Rußland.

Armee Böhme-Ermolli die Armee Sacharow zu einem neuen Schloß ausgeholt, dessen Hauptzweck es war, durch Einbruch am Südlügel dieser Armee nach Überschreitung des Sereth sich in den Besitz der Straße nach Zborow zu setzen.

Die Armee Sacharow griff an. Bei Jaloſce und Horodyszce übergriffen die Russen den Sereth, der infolge der andauernden Trockenheit kein nennenswertes Fronthindernis bildete, und griffen, über Pterpince und Polowce sich ausbreitend, die Westhänge des Serethales an, während die über Jaloſce vorgehende Gruppe auf der Straße nach Zborow bis zu dem unweit der Straße an einem kleinen Gehölz gelegenen Meierhof von Trojancic vorstieß. Es kam in diesem Abschnitt zu einer Reihe sehr erbitterter wechselvoller Kämpfe, die aber schließlich damit endeten, daß dieser heftig umstrittene Meierhof in unserer Hand blieb, wobei die Russen außer erheblichen blutigen Verlusten noch viele Gefangene einbüßten.

Nun versuchten sie an einem anderen Punkte, ihre Festsetzung auf dem westlichen Serethufer zu erzwingen.

Nördlich von Horodyszce, am Südufer eines ziemlich großen Wasserbedens, liegt auf dem östlichen Serethufer das Dorf Werselka, ihm gegenüber jenseits des Flusses die Höhe 348. Es gelang den Russen, hier über den Fluß zu kommen und, den äußersten linken Flügel der Armee Böhme zurückdrückend, sich auf dem rechten Serethufer festzusetzen. Diese Gefechtslage wurde aber sehr rasch wieder ausgeglichen, weil ein von österreichisch-ungarischen Truppen mit großem Schnel vorgetragener Gegenstoß die Russen wieder über den Sereth zurückwarf und ihnen 9 Offiziere, 700 Mann an Gefangenen sowie 5 Maschinengewehre abnahm. Nach mehrstündiger Kampfpause legten die Russen südlich Jaloſce im Raume von Bialogom-Horodyszce einen neuen schweren Angriff an, der zunächst an Boden gewann, dann aber durch einen von deutschen Truppen geführten Gegenstoß zum Stehen gebracht wurde. Starke Angriffe der Mosalen mit der Absicht, in der Gegend südlich Horodyszce Gelände zu gewinnen, wurden restlos abgewiesen, ebenso wurde ein mit starken Kräften geführter neuer Vorstoß auf Trojancic blutig zurückgeschlagen. Die mehrere Tage hintereinander wiederholten Anstöße in derselben Richtung lieferten nur das gleiche Ergebnis: schwere Verluste ohne Gewinn.



Proviant-Empfang in einem russischen Walde.

Aus dem Osten. (Phot. Max Wipperling, Elberfeld.)



Zum Wechsel in der Obersten Heeresleitung: General der Infanterie Ludendorff, der neuernannte erste Generalquartiermeister.
Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Professor Arnold Busch.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.



Zum Wechsel in der Obersten Heeresleitung: Generalfeldmarschall v. Hindenburg, der neuernannte Chef des Generalstabs des Feldheeres.
Im Felde nach dem Leben gezeichnet von Professor Arnold Busch.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.



Prinz Kirill (<), der zweite Sohn des Königs Ferdinand von Bulgarien, mit dem Chef einer Division beim Beobachten der Kämpfe.

Vom deutsch-bulgarischen Vorstoß gegen Saloniki.

Maschinengewehr- und Infanteriefeuer reichte, geht daraus hervor, daß Offiziere den Sturmwellen folgten, um mit der Peitsche die Zögern den vorzutreiben.

Aber alle diese mit verzweifelter Energie durchgeführten Anstöße wurden teilweise in rasendem Sandgemenge, Mann gegen Mann, unter geraden fürchterlichen Beschüssen für die Russen glatt abgewiesen. Von der Höhe ihrer Einbußen bekommt man einen Begriff, wenn man erfährt, daß die Mostalen im Abschnitt eines einzigen unserer Regimenter nach oberflächlicher, durch hohes Getreide erschwelter Zählung nicht weniger als achthundert Leichen liegen lassen mußten.

Zur Unterstützung des Generalangriffes auf Rowel wurden auch mehrere russische Angriffsammler in den Tod bei Stobrichowa, Kulewice und Czerewitz angeführt, jedoch alle Übergangsversuche der Mostalen sehr rasch vereitelt.

Während so die Russen auf dem größten Teile der Ostfront sich in verzweifelten Angriffen erschöpften, um eine Durchbruchslücke in unserer Front zu finden, hatte auf unserer äußersten rechten Flügel eine Offensive unsererseits eingesetzt, die zielbewußt geleitet und von den Truppen mit großer Tapferkeit vorgetragen, die in den Waldpartien eingeleiteten russischen Heeresteile langsam, aber sicher zurückdrückte.

Der erste Stoß erfolgte im Gebiete des Capulberges. Diese beherrschende Höhe wurde von unseren Truppen genommen, ein Erfolg, dem die hier kämpfenden Teile der Armee Pfleger-Battin einige Tage später die Eroberung des nördlich des Capul gelegenen Tommatic folgen ließen. Durch die Besetzung dieser Höhen wurde das in der Mitte zwischen diesen beiden Bergen liegende Felsmassiv der Magura sowohl von Norden als auch von Süden



General Todoroff (<), Führer einer bulgarischen Armee, mit seinem Stabe beim Beobachten der feindlichen Stellungen.

Vom deutsch-bulgarischen Vorstoß gegen Saloniki.

Kriegschronik.

22. Juli 1916 (Fortsetzung).

Unsere Gegner verloren sieben Flugzeuge im Luftkampf, und zwar vier südlich von Bapaume und je eins südlich von Arras, westlich von Combes und bei Roze. Leutnant Wintgens hat seinen zehnten und elften, Leutnant Höndorf seinen zehnten Gegner außer Gefecht gesetzt. Der Kaiser hat seiner Anerkennung für die Leistungen des Oberleutnants Freiherrn v. Mithaus, der bei Roze Sieger über einen französischen Doppeldecker blieb, durch Verleihung des Ordens pour le mérite Ausdruck verliehen. — Beiderseits der Straße Etan-Rettau trogen brandenburgische Regimenter weiter den starken russischen Massenangriffen, die am Nachmittag wieder aufgenommen und bis spät in die Nacht fortgeführt wurden, aber sämtlich unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammengebrochen sind. In der Butowina blieben die Anstrengungen des Feindes, sich des Berges Capul zu bemächtigen, abermals erfolglos.

Die vom Gegner vorübergehend besetzte Höhe Magura bei Tatarow wurde durch österreichisch-ungarische Truppen zurückgewonnen.

Auf den Höhen nördlich der Pofina nahmen die f. u. i. Truppen einen Beobachtungspunkt in Besitz und wiesen einen starken italienischen Gegenangriff ab. Im Vorfeld der Befestigungen von Baneveggio wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone abgewiesen. Südlich des Rollepafes gelang es dem Feinde, einen zu Beobachtungszwecken vorgeschobenen Stützpunkt zu nehmen.

Angriffe türkischer Truppen gegen die seit einiger Zeit in Rewanduz (Persien) kräftig verhängten russischen Truppen waren von Erfolg gekrönt. Die Russen mußten sich in Unordnung nach Osten zurückziehen und ließen in Rewanduz eine große Menge von Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln zurück. Die türkischen Truppen verfolgten energisch den Feind und haben gegenwärtig 20 km östlich von Rewanduz mit ihm Fühlung.

Der russische Ministerpräsident und Minister des Innern Stürmer ist zum Minister des Auswärtigen ernannt worden und behält den Vorsitz im Ministerrat. Justizminister Chwoftow wurde zum Minister des Innern, der ehemalige Minister des Innern Matarow zum Justizminister ernannt. Dem Minister des Auswärtigen Sazonow wurde der Rücktritt in Genehmigung seines Gesuches bewilligt.



Durchbruch der Donau oberhalb Orsova.

umfaßt und endlich ebenfalls erfüllt, wodurch der äußerste rechte Flügel unserer Offensivgruppe wiederum einen mächtigen Schritt nach vorwärts getan hat.

In den weiter nördlich befindlichen Teilen der Waldpartien schoben sich unsere Truppen vor allem im Raume südlich Zabie sowie auf dem Ostufer des Schwarzen Czeremoj beharrlich vor; bei Zablonica und Tatarow wurde Gelände gewonnen und endlich auch durch die Eroberung des Morochtsenfeldens östlich Morochia an dieser Stelle ein Keil in die feindliche Front getrieben. Das Bedrohliche dieses neuen Erfolges erkennend, raffte die russische Heeresleitung ihre Kräfte zu einem starken Gegenstoß zusammen, und es gelang ihr durch heftigen, umfassend angelegten Angriff, unsere auf dem Morochtsen kämpfenden Truppen auf die Hauptlinie des Tatarenpafes zurückzudrängen.

Aber Morochia hinaus vorzudringen, gelang jedoch den Russen nicht, ebenso wurden ihre gegen die bei Zabie vorgehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresteile gerichtet, teilweise sehr heftigen Angriffe glatt abgeschlagen, so daß sich gegenwärtig auch dort unsere Truppen wieder in der Vorwärtsbewegung befinden. Daß die Entwicklung der Ereignisse auf unserem rechten Flügel sich verhältnismäßig langsam vollzieht, hängt, abgesehen von den hartnäckigen Widerständen, mit den enormen natürlichen Schwierigkeiten der Kriegsführung in diesen wilden Gebirgsgegenden zusammen, wo durch die Natur des Geländes und die dichten Wälder sowohl die einheitliche Leitung der Angriffstruppen als auch die Durchführung der angeordneten Aktionen außerordentlich erschwert und verzögert wird.



Blick auf die Stadt Orsova vom serbischen Ufer aus.

Zur Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn am 27. August 1916.

Die Singdrossel. Kriegsskizze von Agnes Harder.

Es war in einem Schützengraben in Kärnten, an der italienischen Front. Das Regiment war erschöpft von dem täglichen Granatenhagel und sollte in Ruhestellung. Sechs Stunden Marsch durch Bergwald. Zuerst angesprossene Bäume, zersplitterte Äste, geneigte Stämme, losgelöste Wurzeln. Hier hatten die Kartätschen eingeschlagen. Dann, allmählich, stille Schönheit, kraftvoller Bestand. Bäume, die groß und hart geworden waren im Kampf mit Steinboden und Wintersturm. Riesen, zäh und festen Willens. Kämpfer der Natur.

Der junge Privatdozent der Wiener Universität, der sich stumpf eingeherschleppt hatte, fühlte durch verhallenden Geschützdonner den Atem des kommenden Lenzes, der mit würzigem Harzduft zu ihm niederstieg, sah plötzlich, wenn sein Fuß welkes Laub achtlos zur Seite schob, weil der schwere, lehmüberklebte Stiefel kaum zu heben war, grünes, zartes Leben vordringen. Fast hätte er angehalten. Doch schweigend schob sich sein Zug vorwärts. Nur wenn der Ruf des Kreuzschnabls gar zu hell lockte, sah er zur Seite. Die letzten Wochen waren schwer gewesen. Der Schützengraben hatte alles verschlungen, was noch von Lebensfreudigkeit aufgemuckt hatte.

Aber nun sah man in einer lichten Senkung das Dorf, dem man zutriebte. Es war Mittag geworden. Alle Schornsteine rauchten. In der scharfen Frühlingsbeleuchtung standen die Häuser, hinter denen sich die Felder ausbreiteten, in ruhiger Behäbigkeit da. Eine Singdrossel sang von einer Tanne herab. Als die Quartierzettel verteilt wurden, kam der Einjährig-Freiwillige, der Privatdozent für Archäologie Franz Babending, gerade in das Haus, über dem die Singdrossel eingezogen war. Unverdrossen sang sie. So recht leichtfertig, als ginge sie der ganze Krieg nichts an. In vielfachen Strophen und Weisen, daß man sich zuweilen fast über ihre Art täuschen und einen Augenblick lang denken konnte, draußen, über den sieben Bergen, sitze auf dem Gipfel einer Tanne eine Nachtigall und wolle schluchzen — schluchzen. Bis dann der Singsang doch wieder eine ganz übermütige Wendung nahm und sich auf die seligen Schmerzen nicht weiter einließ.

Franz Babending hörte es im Schlaf. Er hatte sich gleich von der dampfenden Schüssel weg ausgezogen — richtig ausgezogen, ihr Götter! — mit letzter Kraft ein paar dicke Bettkissen beiseitegestoßen, um dem Tode unfreiwilligen Ersticken zu entgehen, und sich einem Schläfe hingegen, in dessen Dämmerzeiten er immer wieder durch die Singdrossel zu neuer Vertiefung aufgefordert wurde. Denn wer konnte glauben, daß solch ein Kabarettkünstler Nerven hat, die keinen Unterschied machen zwischen Tag und Nacht?

Jedenfalls stand die Sonne des nächsten Tages schon hoch, als die Poldi die Tür aufmachte, energisch ans Bett kam und zutraulich sagte: „Erst mußt halt dein Kaffee haben. Nachher, wann du willst, schlaf dich tot.“

Das wollte er nicht. Er nahm den Kaffee und stand auf. Draußen, im Garten, konnte man ja weiter faulenzeln. In den ersten Wochen war ihm allerlei durch den Kopf gegangen, was dieses oder jenes Blatt in Wien interessieren würde, wenn er es aufschriebe. Dann hatte das Einerlei des Schützengrabens alles verschlungen. Nur wenn Feldpostsendungen kamen, hatte er die beigelegte Karte zu Dank und Gruß benutzt. Sie legte vorsichtigerweise immer eine Karte bei, die schöne Steffi von Lichtenberg, die bei ihm Kolleg über assyrische Bauten hörte, weil ihr das nach seiner Bekanntschaft gerade gefallen war, obgleich sie nie von anderen assyrischen Bauwerken gehört hatte als von den hängenden Gärten der Semiramis. Unter dem Einjährig-Freiwilligen in einem bescheidenen Infanterieregiment standen auf der Adresse auch immer seine akademischen Würden und Grade. Es hatte sicher niemand die Einstellung der assyrischen Studien, die des Krieges wegen ausfielen, so lebhaft bedauert wie die aristokratische Steffi mit dem mächtigen rotblonden Haarknoten und den nachtdunklen Augen. Sie tröstete sich mit ausführlichen Feldpostbriefen und erzählte von den fleischlosen Tagen in Wien und von den neuen weiten Rücken, die so reizend wippen und die niedrigsten Füßchen der Welt freilegen — und noch ein bißchen mehr. Wie Veilchenstraße im Winter mußten so duftende, mit Schokolade beschwerte Briefchen in den Schützengraben fallen. Anfangs hatte sie der junge Gelehrte auch so empfunden. Man war schließlich kein Stockfisch. Man dachte in dem Flokentreiben doch zuweilen an den Lichterglanz des Burgtheaters und die weißen, leuchtenden Nacken, die sich aus dem Dunkel der Logen bogen. Aber der Schützengraben hatte eine eigene vernichtende Logik. Zu mehr als einem herzlichen Dank auf der besagten Feldpostkarte war der zukünftige Herr Professor und jetzige Einjährig-Freiwillige doch nie gekommen.

Jetzt freilich hatte er Zeit. Eine ganze Woche lang Zeit! Den ganzen Gang des Krieges, soweit er ihn von seinem Schützengraben an der Kärntner Grenze überblicken konnte, durfte er zu Papier bringen, in der sonnigen Laube des Gartens, deren Sparren noch keine Feuerbohnen deckten. Niemand hätte ihn gestört. Aber wie weit lag Wien! Es war ja noch gar nicht sicher, daß man es jemals wiedersah! Wie weit war die schöne Steffi, die jetzt wohl mit wippenden Röckchen und hohen Stöckelschuhen am Graben die Frühjahrsblusen aussuchte! So weite Entfernung räumlich und geistig zu besiegen, war Franz Babending viel zu schwerfällig geworden. Lieber grub er mit Poldi am Nachmittag die Gartenbeete um. Denn am Vormittag schlief er. Von der Singdrossel und ihren Leichtfertigkeiten ließ er sich nicht mehr zum Narren halten. Einmal sah sie nachdenklich auf seine Hände. Er hatte sie gerade beide auf den Griff gelegt, denn er ruhte ein wenig. Es war überhaupt nicht seine Art, sich zu überanstrengen. Der Fuß stand auf dem eisernen Spaten. Aber der Soldatenstiefel, wenn er nun auch von den Schmutzkrusten befreit war, verriet blutwenig von seiner Form.

„Was schaut, Poldi?“

„Deine Hand“, sagte sie einfach. „Sag, was tust du, wenn Frieden ist?“

Er lachte, und die Frühlingssonne umher lachte mit.

„Das kann ich dir nicht so leicht erklären. Siehst den Engerling? So einer bin ich! Nur daß ich nicht in frischer Erde lebe, sondern in Tausendjahrstaub.“

Sie nickte befriedigt.

„Bist ein Gelehrter. Nachher, da sollt ich am Ende Sie sagen.“

„Das hast du verpaßt. Damit müßt' man schon anfangen, wenn es was Rechtes sein soll. Nun bin ich ein Feldgrauer, daß du's weißt. Und dabei bleibt es.“

Sie war's zufrieden. Nebeneinander warfen sie die Scholle um. Ein wenig zögerte das Polderl, daß sie ihm nicht zu weit vorkam. Sie konnte ja morgens eine Stunde früher anfangen, um ihr Gewissen zu beruhigen.

Wenn die Sonne unterging und die Singdrossel nicht übel Lust hatte, die Nachtigall zu spielen, in all dem Glanz und Glast, der dann vom Walde gegen den Himmel aufstieg, saßen sie noch eine Stunde auf der Bank vor der Tür. Die Kameraden kamen dann auch. Einer oder der andere machte sich's dann wohl auf dem kleinemachten Holz bequem, das, zierlich um das Haus herum aufgestapelt, im Winter gerade zu Sitzhöhe heruntergebrannt war. Ein Wort gab das andere. Wenn die Poldi zuhörte, konnte sie bald wissen, wie es im vordersten Schützengraben zuging. Anders war es in dieser Woche kaum geworden. Das ferne Rollen des Geschützdonners tönte regelmäßig genug herüber. Murren tat niemand. Das war so und mußte so sein. Dafür stand man seinen Mann. Solange sie falsche Freunde gewesen, jenseits der Grenze, hatte man sie verachtet. Nun sie offene Feinde waren, ließ man sie wohl gelten. Aber den Weg verlegte man ihnen, daß sie hier herab nie kommen würden. Da könne die Poldi sicher sein.

Das war sie auch. Niemand war fort aus dem Dorf, sechs Stunden hinter der Front, als die Jungen. Und die waren bei ihren Regimentern. Aber als die Poldi am letzten Abend mit ihrer Einquartierung auf der Bank saß, da fühlte sie plötzlich auch, daß die Drossel nichts, aber auch gar nichts von dem Ernst der Zeit verstünde. Sonst könne sie nicht so freudig, freudig, freudig singen. Ihre Hand lag in der Babendings. Die Baroneß Steffi hätte ihm sofort ihre Maniküre empfohlen, hätte sie diese Hand sehen können. Aber Poldi meinte, diese feinen Finger würde sie ihr Lebenlang an ihrem festen Druck erkennen. Sie sprachen nicht. Sehr wortreich war diese Woche überhaupt nicht gewesen. Aber als der Einjährig-Freiwillige dann sein Lager aufsuchte, stand in einem kleinen Glase ein Strauß Goldlack an seinem Bett. Den hatte sie von ihrem Stock abgeschnitten, der hinter ihrem Kammerfenster blühte. Den trug er an der Brust, als er am nächsten Morgen in aller Frühe ausrückte.

Die Drossel war noch eine kleine Weile zu hören. Dann kam wieder der stille, feierliche Bergwald. Aber das Grün drang jetzt schon mit feinen Spitzen überall durch, der Fuß brauchte es nicht mehr bloßzulegen. Hier und da lachte der Specht, als wolle er alles verspotten, was sich nicht dem Wald zu eigen gegeben. Ja — und dann kamen die rollenden Salven näher und näher. Noch mehr Äste waren abgesplittert, noch weitere Stämme gesenkt, und als es Zeit zum Abkochen geworden, war man in die alten Unterstände eingezogen, die die Kameraden aus der dritten Linie so lange verteidigt hatten. Sobald würde man sie nicht wieder verlassen. Es war alles so, wie es gewesen. Auch ein duftiges Briefchen für Herrn Privatdozenten Doktor Franz Babending war mittlerweile



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Beziehen eines neuen Quartiers in Leucki (Russisch-Polen). Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

eingetroffen. Aber die Schokolade, die dazu gehörte, hatten die Stellvertreter selber gegessen, wie sich das für echte Stellvertreter geziemt. V. K. das hieß: verkommen! Denn gemaust sagte man nicht. Das war vielleicht auch der Grund, weswegen sich der junge Gelehrte von so hohen Graden trotz der beigelegten Karte zu keiner Antwort entschließen konnte.

Als aber zwei Tage vergangen waren, trug niemand anders als die Poldi die Schlüssel mit Rindfleisch und Klößen auf, stand neben dem improvisierten Koch, dem sie mitten in seine Zubereitungen gesprungen war, dunkelrot vor Freude, vor der Anstrengung des Marsches und dem Feueratem, und lachte. Und alle lachten mit. Nur der Franz nicht. Der sagte ganz streng und sachlich:

„Wo kommst du her?“

Aber damit fiel er bei allen durch. Denn wo die Poldi herkam, wußten sie. Auch, weswegen sie kam. So dumm waren sie nicht. Dafür hatten sie alle Abend um die Bank gestanden, auf der die beiden gesessen.

Sie ließen sie nachher auch allein. Das heißt, lange nicht. Denn die Poldi hatte es schlecht getroffen. Wenn sie eine vornehme Schlachtenbummlerin gewesen, hätte sie ja mit gnädiger Herablassung bemerken können, daß dieser unerwartete Angriff eine zarte Aufmerksamkeit der Alpini sei. So aber sah sie der Entwicklung mit klopfendem Herzen zu. Als der Sturm im Feuer ihrer Freunde zusammenbrach, ehe der Feind den Schützengraben erreichte, atmete sie auf. Aber dann bekamen die Sanitäter zu tun. Und plötzlich war sie mitten unter ihnen, trug die Verwundeten zurück, legte einen Verband an und lief nach frischem Wasser. Denn einen Quell hatten sie in der Nähe.

Dann rüstete sie zum Heimmarsch.

„Du, Poldi, bring einen Krambambuli mit, wenn du magst. Oder ein Kirschwasser wenigstens.“

„Und Nadel und Faden.“

„Und mir einen Kalender. Daß ich weiß, was die Glocke geschlagen hat.“

Sie sah auf Babending, schüchtern, mit ängstlicher Bitte in den Augen. Noch kein gutes Wort hatte er ihr gegeben. Gescholten hatte er und gewettert wie ein Schulmeister. Was das heißen sollte? Und ob sie sich und ihre Ehre so leicht sechs Stunden über Berg und Tal in einen Schützengraben trüge? Er, für sein Teil —

Aber da hatten die Alpini angegriffen.

Und nun hielten ihre Augen die seinen, während die Kameraden mit ihren Wünschen kamen. Einer klappte gerade nach. Er hatte seine Mundharmonika in seinem Quartier vergessen. Links hinterm Ofen, grad wo eine Kachel fehle.

„Mir, wenn du deine Torheit schon spazierenführst, mir bring die Zeitung aus dem Krug mit. Kannst sie allemal wieder retournieren. Viel steht ja sowieso nicht drin.“

Sie stieß einen Juchzer aus und sprang auf den eingehauenen Stufen empor, grüßte noch einmal und lief in den Wald. Dort blieb sie stehen und ahmte die Drossel nach. Noch ein Trillern — und es war still.

Am zweiten Tag war sie wieder da, brachte das Bestellte mit und gab Babending die Zeitung. Er könne sie bis zum nächsten Mal behalten, hätte der Wirt gesagt. Er dankte noch ein wenig kurz. Aber als sie dann eine fliegende Schneiderschere eröffnet hatte und im Unterstand Knöpfe annähte und Flicker aufsetzte, stand er plötzlich neben ihr.

„Bist wieder gut, Franzl?“

„Ich muß wohl.“

„Schau, ich weiß ja, für deine feinen Damen schickt sich das nicht. Ich bin ja aber nur die Poldi.“

Etwas würgte ihn, daß er schwieg.

„Ich hab kein Schatz. Das hab ich dir daheim gesagt. Und was ich an Arbeit versäum, das hol ich nach, das kannst mir glauben! Die Tante ist gut zu mir und läßt mir mein Willen.“

„Aber was soll werden, Poldi?“

Sie legte die Hände ineinander.

„Das frag ich nicht. Mag werden, was Gott will.“ —

Von nun an kam Poldi einen Tag um den andern, ganz regelmäßig. Kein Wetter hielt sie zurück. Der Wald war ihr Freund. Wenn sie sich dem Schützengraben näherte, pfiff sie wie die Drossel. „Die Singdrossel“ nannten sie die Feldgrauen auch. Der ganze Schützengraben wartete auf sie, hatte Aufträge, Wünsche. Und sie vergaß keinen. Nur die letzte Stunde, ehe sie heimging, jedesmal wenige Minuten später, denn die Tage wurden ja länger — die letzte Stunde ließ man sie immer dem gelehrten Einjährigen. Da gehörte der Unterstand ihnen allein, wenn sie nicht ein wenig in den Wald konnten. Dafür sorgte feldgraue Zartheit schon.

Im Donner der Granaten, im Kugelregen und zwischen Sturmangriffen waren sie ein Liebespaar geworden. Nicht ganz so, wie die Singdrossel gesungen, aber auch nicht nach Nachtigallenart. Sondern dankbaren Herzens und leichten Sinnes, wie es diese seltsamen Frühlingstage verlangten, die wie goldene Tropfen vom Rande der Sonnenscheibe fielen — und von denen doch ein jeder als Gast- und Gnadengeschenk den Tod bringen konnte. Waren doch nicht mehr alle in den Unterständen, die im Dorf in Quartier gelegen. Unter den ersten Waldbäumen standen eine Reihe Grabhügel mit Kreuzen aus Baumästen. Auch der Besitzer der

Mundharmonika lag da. Sein Instrument, das die Poldi damals in ihrem Mieder hergebracht hatte, und das noch ganz warm gewesen von ihrer Brust, als sie es ihm gab, blies jetzt ein anderer. Man ließ nichts umkommen im Schützengraben.

Nun sollten die Alpini abgelöst werden, hatten Gefangene neulich gesagt. Die Italiener wollten frische Truppen heraufziehen, auch frische Artillerie.

„Werden wir ein paar gute Tage haben, ehe sie sich einschließen“, sagte Babending zu dem Mädchen. „Oder bist du das Kugelpfeifen ganz gewohnt geworden?“

„Das werd ich nimmer. Es ist doch gar eine große Gefahr für dich, Franzl.“

Sonderbar, wie oft sie ihm mit einer Antwort die Rede verschlug! Das war ihm bei Baroneß Steffi nie passiert! Er dachte noch daran, als der Singdrosselruf im Walde lange verhallt war. Er las auch endlich den letzten Feldpostbrief. Unter dem Maiglöckchenstrauch lag er, den die Poldi heut mitgebracht hatte. Aber die zierlichen Waldkinder hatten den süßen, aufdringlichen Papiergeruch nicht vertreiben können. Was ihm denn fehle, schrieb die Wienerin. Ob er krank sei oder nur vergeßlich, oder gar V. K. — verkommen, wie sie bei den Soldaten sagten.

Eine Karte war wieder beigelegt. Er wußte nicht, wie es kam, aber auf der stand plötzlich mit seiner altmodischen, feinen Schrift, über die Steffi lachte, weil sie selbst für vier steile Worte drei Zeilen brauchte: „Vergeßlich nicht. Aber glücklich. Ich habe im Schützengraben ein treues Herz gefunden und will es halten.“

Franz Babending sah voller Genugtuung auf die Worte. Es ist immer gut, wenn man einen Entschluß gefaßt hat.

Der nächste Tag verging in Warten. Vielleicht, daß sich die Poldi nicht so ganz an die Reihenfolge hielt. Vielleicht, daß sie schon heut käme. Zu tun war auch nichts. Die Geschosse der Neueingerückten schlugen viel zu kurz auf. Der ganze Schützengraben schlief.

Dann kam ein neuer Tag und mit ihm die Singdrossel. Ganz still war es beim Feinde seit einer Stunde. Da hörte man ihr Pfeifen schon von weitem. Der Einjährige lief ihr entgegen. Unter den toten Ästen sagte er es ihr. Gleich auf den Kopf zu.

Sie sah auf seine Hände. Vorsichtig nahm sie eine und legte sie auf ihre Brust. Kein Wort sprach sie. Er redete nur so in sie hinein. Daß er sein Lebtag ein Narr gewesen. Aber der Krieg werfe alles um. Nun wisse er um seine Narretei und wolle ein vernünftiger Mensch werden. Und sie müsse ihm helfen. Sie, die Poldi. Keine andre könne das. Im Schützengraben sei es ihm klar geworden.

Sie antwortete nur mit Kopfschütteln. Dann küßte sie seine Hände. Das kannte er. Es war der stille Ausdruck ihrer höchsten Zärtlichkeit.

Auch im Graben war sie heut schweigsam. Die Feldgrauen merkten es. Es sei ihr heut wohl hier zu still? Sie solle sich nur auf dem Heimweg in acht nehmen. Erst schossen die Neulinge zu kurz und dann zu weit. Es sei immer dasselbe. Im Schützengraben gäbe es nichts Neues. Außer ihr, der Singdrossel, wie man höflich hinzufügte.

Aber sie kam sich ja selbst ganz neu vor. Als sie mit Babending allein war und er sie fest in seine Arme schloß, entwand sie sich ihm scheu.

„Geh du, das schickt sich doch nicht.“

Er lachte.

„Erst recht, denk ich. Oder hast auf einmal Furcht vor mir?“

„Vor dir nicht. Aber vor mir selber.“

Da war es wieder.

„Vor dir?“

„Daß du etwas anders aus mir machen willst, als ich bin.“ Und ganz leise: „Es hat mich so arg erschreckt. Weil ich doch so schon dein bin.“

„Und es bleiben sollst, solange ich lebe.“

Sie sah zu ihm auf und nickte. Ein Widerspruch gegen seinen Willen kam ihr nicht. Nur ruhig wollte sie heut nicht werden. Obgleich es noch nicht ihre Stunde war, machte sie sich zum Gehen bereit.

„Es ist, als rufe mich was.“

Er begleitete sie. Als sie an die Stelle kamen, wo sie sich heut getroffen, fiel plötzlich ein Schuß. Ganz in der Nähe mußte er eingeschlagen haben, denn sie hörten das Krachen splitternder Äste.

„Wir müssen eilen, Poldi. Jetzt schießen sie zu weit. Sieh den toten Wald hier. In zehn Minuten sind wir in Sicherheit.“

„Du nicht, Franzl. Du gehst zurück in den Schützengraben. Sonst mußt zweimal hier durch. Ich lauf vor, ich — ade, ade!“

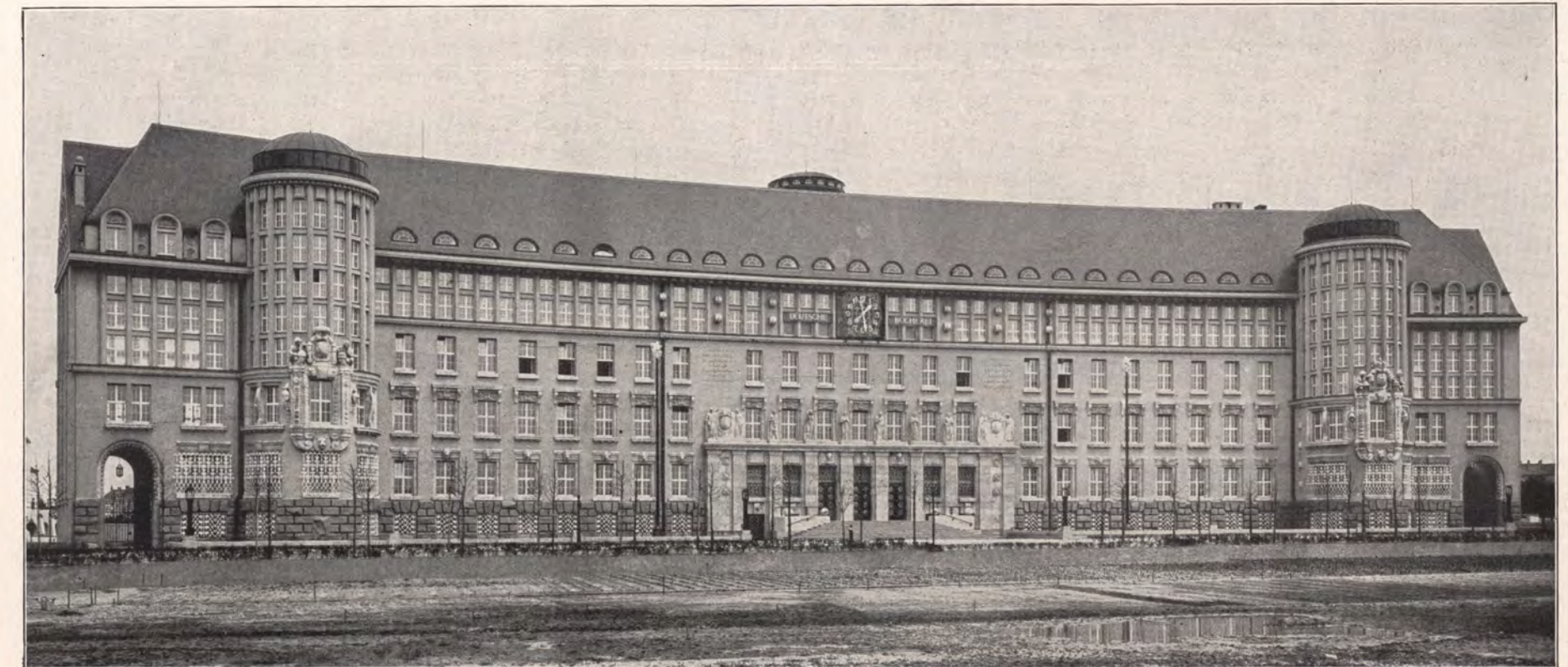
Sie war ihm mit ein paar Sprüngen voraus. Er wollte sie einholen. Da fiel ein neuer Schuß. Ein Hagel von Blättern und Zweigen sank zur Erde. Mittendrin Poldi.

Er war bei ihr. Seine beiden Hände preßte er auf ihre Brust, aus der ein roter Strom schoß.

„Halt zu“, sagte sie leise. „Halt fest zu. Ich muß dir noch etwas sagen. Das hat der liebe Herrgott gut gemacht, nicht? Nun fürcht ich mich nicht mehr. Nun —“

Das Blut quoll durch seine Finger. Er konnte es nicht halten. Da zog er die eine Hand fort und hob den Kopf des Mädchens an seine Brust. Ganz wie ein Hauch kam es da noch zu ihm:

„Nun — wirst mich — immer lieben!“



Stirnseite der Deutschen Bucherei.

Die Deutsche Bucherei. Von Paul Georg Münch, Leipzig.

Während rings um Deutschlands Grenzen der Weltbrand loht, ist in Leipzig ein stolzes Friedenswerk vollendet worden, das einen Triumph deutscher Willenskraft, ein Meisterstück deutscher Organisation darstellt und ein unferen Nachfahren von der Kulturarbeit der Summen und Barbaren von 1914 erzählt wird. — Die Deutsche Bucherei, dieses allumfassende Archiv des deutschen Schrifttums, birgt in ihren Mauern



Haupteingang.

alle vom Jahre 1913 ab erschienenen deutschsprachigen Bücher, Zeitschriften, Landkarten, amtlichen Drucksachen, Privatdrucke und sonstigen Erzeugnisse deutschen Schrifttums. Jeder deutsche, österreichische und schweizerische Buchhändler überweist ihr unentgeltlich ein Exemplar von jedem seiner Werksätze.

Die Deutsche Bucherei wird bald der größte Bücherföhrer der Welt sein, sie wird alle anderen Bibliotheken durch Vielschichtigkeit, Reichum an Neuerscheinungen und Präzisionsstärke übertreffen! In den Riesenspeichern dieses deutschen Hauses steht Regal an Regal, durch weite Säle hindurch friedlich bereits die Reihen der Bücher wie Lindwürmer, von Jahr zu Jahr werden sie unheimlich anwachsen —

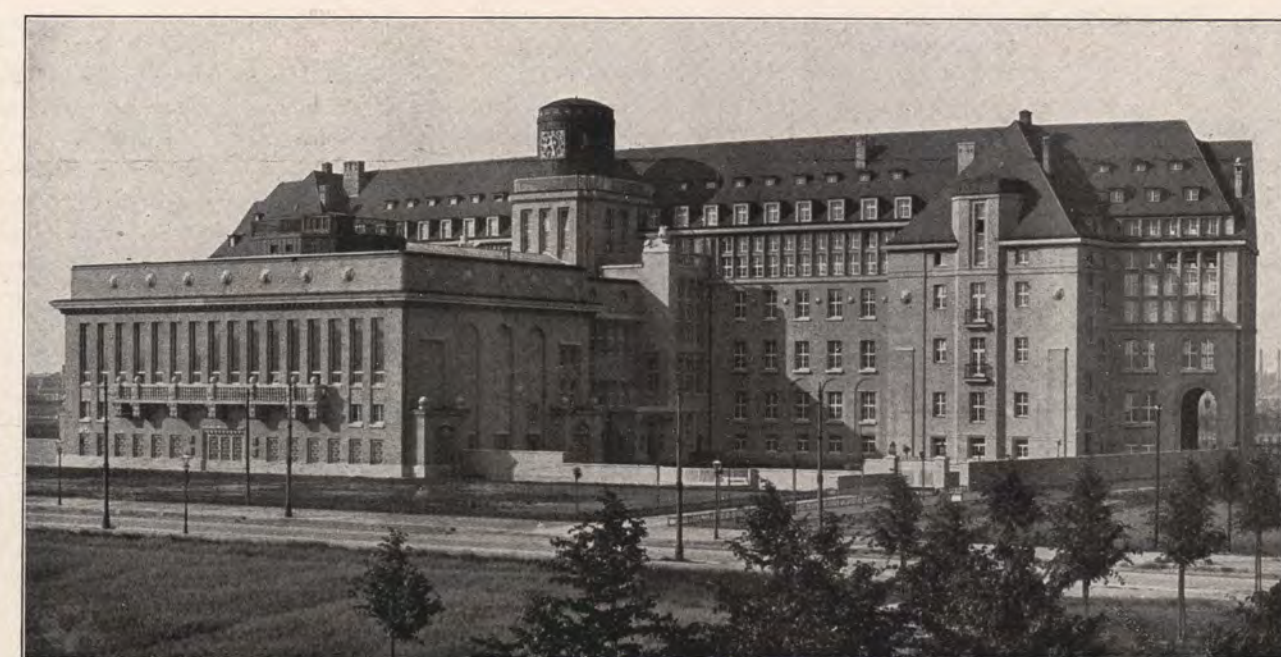


Turmpartie.

mag die deutsche Buchererzeugung in den kommenden Friedensjahren wieder ins ungeheuerliche anschwellen, die Deutsche Bucherei, wird von der Fülle deutscher Buchproduktion nicht erdrückt werden, denn das Fassungsvermögen der Bucherei beträgt 1230000 Bände! Es

wird also annähernd ein Menschenalter währen, bis im letzten Geschloß das letzte Brett mit Schätzen des deutschen Buchgewerbes beladen wird. Und dann? Der Bau ist so eingerichtet und der Bauplatz so berechnet, daß mit Leichtigkeit und ohne allzu bedeutende Kosten gewaltige Nebengebäude angegliedert werden können. Haben unsere Kinder und Kindesfinder die Gesamtbauanlage vollendet, die nach der vorliegenden Planung 9064 qm Fläche bedecken soll, dann sind auch im zweihundertsten Gedenkjahre des Weltkriegs noch nicht alle Speicher der Bucherei gefüllt, denn der Gesamtbau wird zehn Millionen Bände zu fassen vermögen. Und auch dann noch wird Ausdehnungsmöglichkeit gegeben sein.

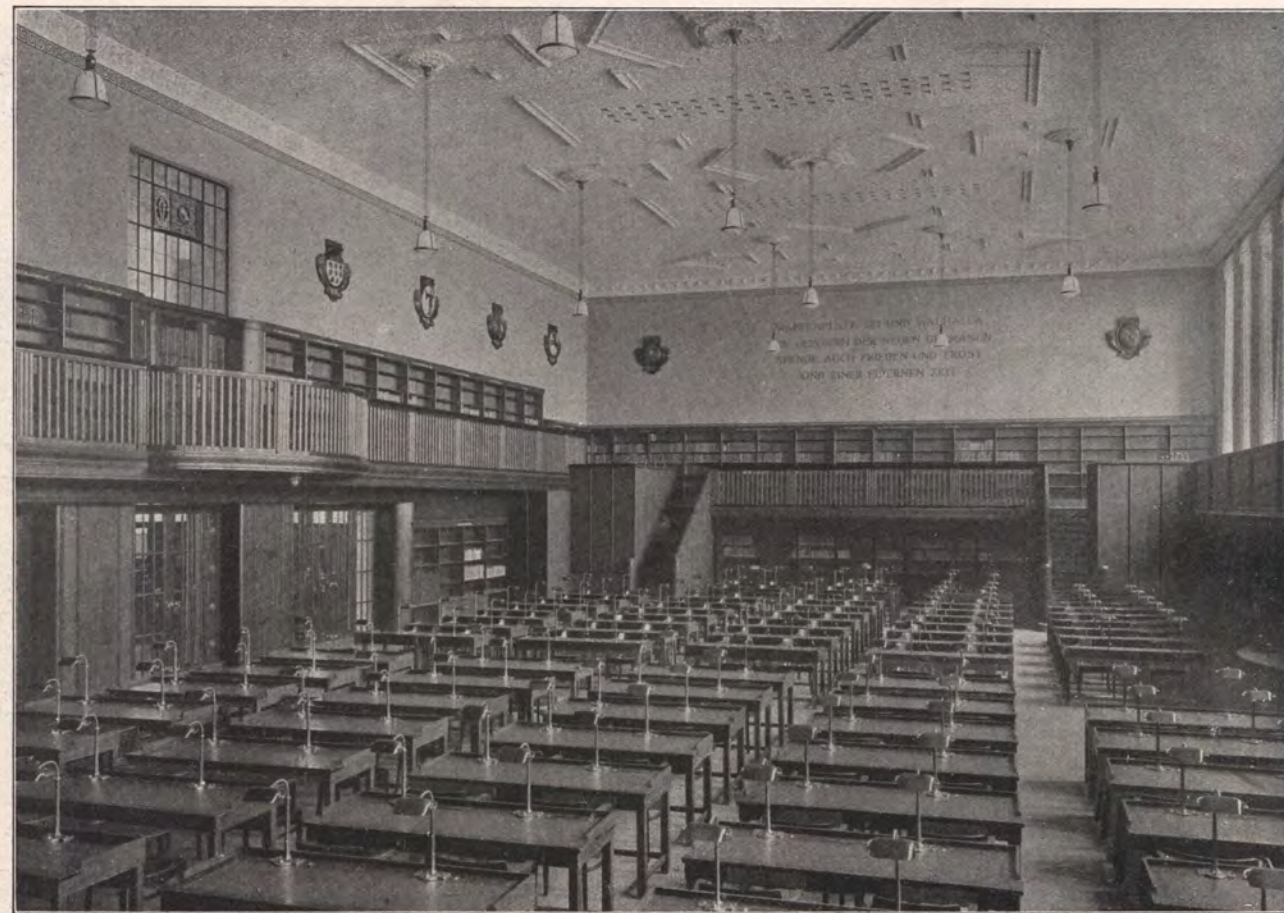
Alles soll gefammelt werden? Auch Schund



Rückseite mit Befestigungsbau.

Zur Einweihung der Deutschen Bucherei in Leipzig am 2. September.

und Schwärzchen und Traktätschen? Man würde derlei nicht mit in diesen Büchertempel hereinziehen, wenn jemand zwischen Wertvollem und Wertlosem eine Grenzlinie zu ziehen vermöchte, die für alle Zeiten gültig ist. Und als Kulturzeugnis hat schließlich alles, auch das Unschöne, seine Bedeutung. Die Bücherei steht jedermann offen, unentgeltlich kann er jedes Buch einsehen, bereitwillig wird ihm über alle das deutsche Buchwesen betreffenden Fragen Auskunft gegeben. Im Großen Lesesaal finden 180 Personen Platz, ihm steht eine Handbücherei von 20 000 Bänden zur Verfügung. Im Zeitschriften-Lesesaal wird auch der grimmigste Zeitungstiger gezwungen sein, den 90 Willeisen eiltliche Zeitschriften hängen zu lassen, denn er findet dort gegen 3000 Zeitschriften! Wissenschaftlichen Forschern, die ganz ungestört sein wollen, stehen Einzelarbeitszimmer und ein kleiner Lesesaal von 11 Blättern zur Verfügung; Kartensaal, Diktierzimmer, Vor-



Großer Lesesaal.

denn in diesem Meisterwerke deutscher Baukunst sind alle technischen Anlagen zu höchster Vollendung ausgereift, auch jene, durch die die Entstaubung der Bücher besorgt wird. Die Hunderttausende von Büchern werden so geschickt angeordnet, und die ganze Mechanik des Heranholens ist so einfach und praktisch, daß die Deutsche Bücherei auf dem Gebiete der Bibliothekstechnik bahnbrechend wirken wird. Wie die schwierigsten büchereitechnischen Probleme hier ihre Lösung gefunden haben, das will uns wie ein Wunderwerk erscheinen, und daß zähe deutsche Willenskraft tausenderlei Widerstände überwinden mußte, ehe der stolze Gedanke einer Reichsbücherei in die Tat umgesetzt werden konnte, das erhöht nur den Wert dieser meisterhaften Schöpfung. Die Gesamtbaukosten des 120 m langen, mit Kellern und ausgebautem Dach acht Geschosse zählenden Gebäudes betragen 2 380 000 M. Für die künstlerische Ausschmückung sind bis jetzt Stiftungen im Gesamt-



Nische im I. Obergeschoß von Prof. Fr. Rentsch.

tragsaal sind vorhanden, auch für einen stattlichen Erfahrungsraum ist gesorgt. Unter dem Vorwande, Bücherstaub hinterherpulen zu müssen, braucht ihn freilich kein Gast der Deutschen Bücherei aufzusuchen.



Bücherpeicher.



Gitter vor dem Direktorzimmer.

betrage von einer Viertelmillion Mark erfolgt. Die Verwaltungskosten tragen der sächsische Staat und die Stadt Leipzig, hierfür stehen 200 000 M. zur Verfügung. Eigentümer ist der Börsenverein der deutschen Buchhändler.



Treppenhaus; II. Obergeschoß.

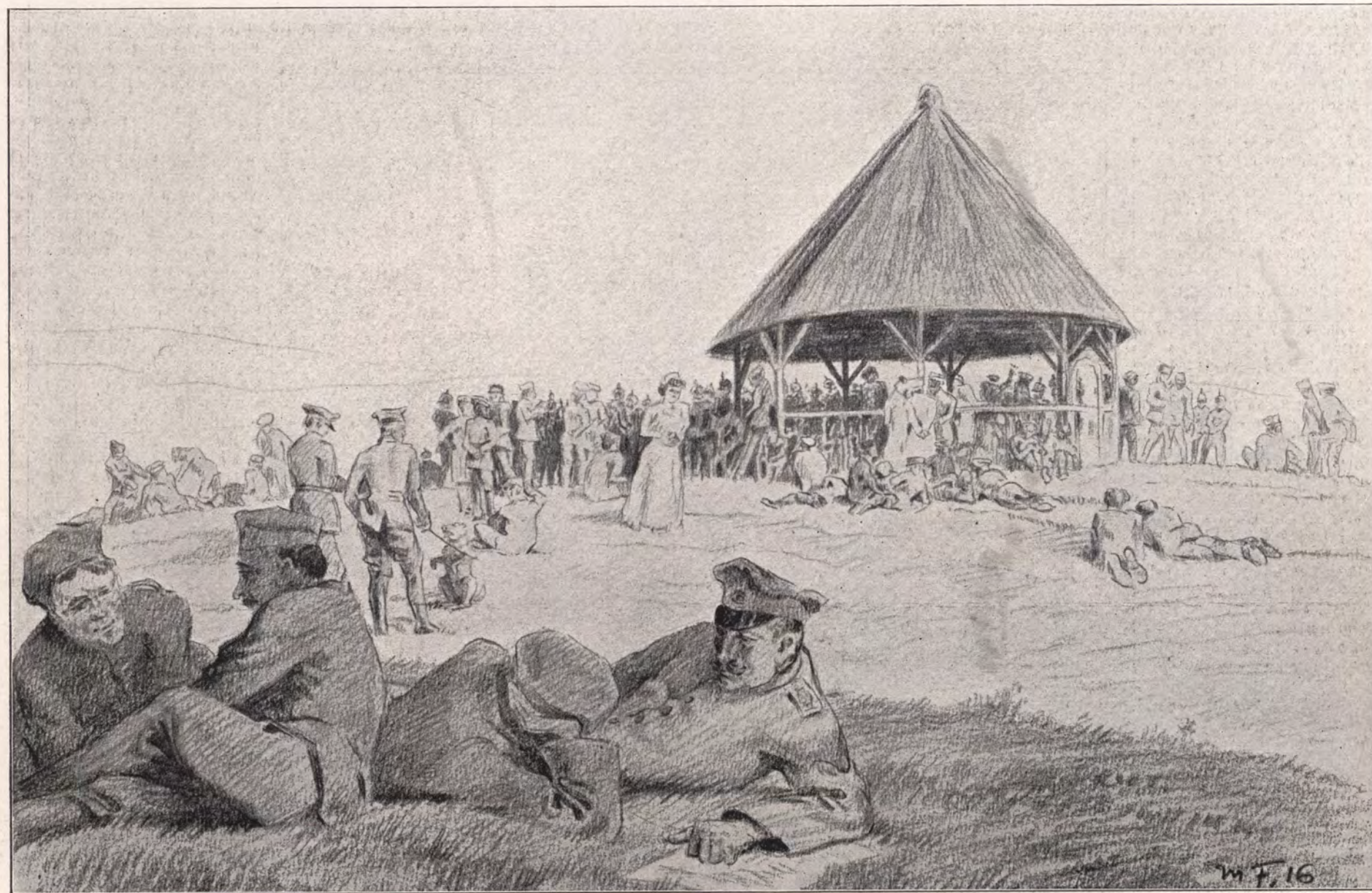
Zur Einweihung der Deutschen Bücherei in Leipzig am 2. September.



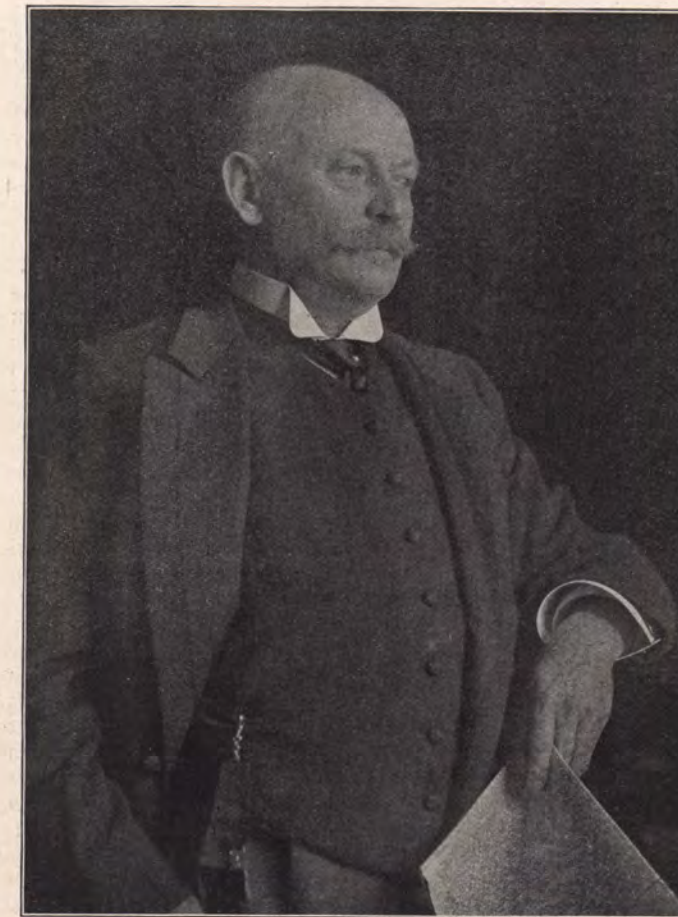
Treppenhaus; Erdgeschoß.



Aus den österreichischen Bergen: Bittprozession um Sieg im Bregenzer Wald. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebig.



Hinter der Front im Westen: Sonntagskonzert in der Etappe.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Franke.



Wirtl. Geh. Rat Dr. jur. et med. h. c. Mehnert,
der neue Leiter der Reichsfuttermittelstelle, früher Direktor des Landwirtschaft-
lichen Kreditvereins im Königreich Sachsen. (Fot. James Kurla, Dresden-
Walewitz.)

Der neue Leiter der Reichsfuttermittelstelle.

In Stelle des bisherigen Leiters der Reichsfuttermittelstelle, des Geheimen Oberregierungsrats Scharmer, der auf den Wunsch des Staatssekretärs des Innern wieder in das Reichsamt des Innern zurücktritt, dem er früher schon angehört, ist der Direktor des Landwirtschaftlichen Kreditvereins im Königreich Sachsen, der Wirkliche Geheimrat Dr. jur. et med. h. c. Mehnert zum Leiter der Reichsfuttermittelstelle berufen worden. Das bedeutet die Befähigung

dieses überaus wichtigen Kriegswirtschafts-
amtes mit einer Persönlichkeit von ganz
außerordentlicher praktischer Erfahrung, denn
Exzellenz Mehnert ist als Besitzer der Ritter-
güter Medingen und Drebach in Sachsen
nicht nur selbst Landwirt, sondern er steht
der Landwirtschaft seit langen Jahren auch
in seiner Eigenschaft als Vizepräsident des
Deutschen Landwirtschaftsrates und des Säch-
sischen Landeslandwirtschaftsrates besonders nahe.

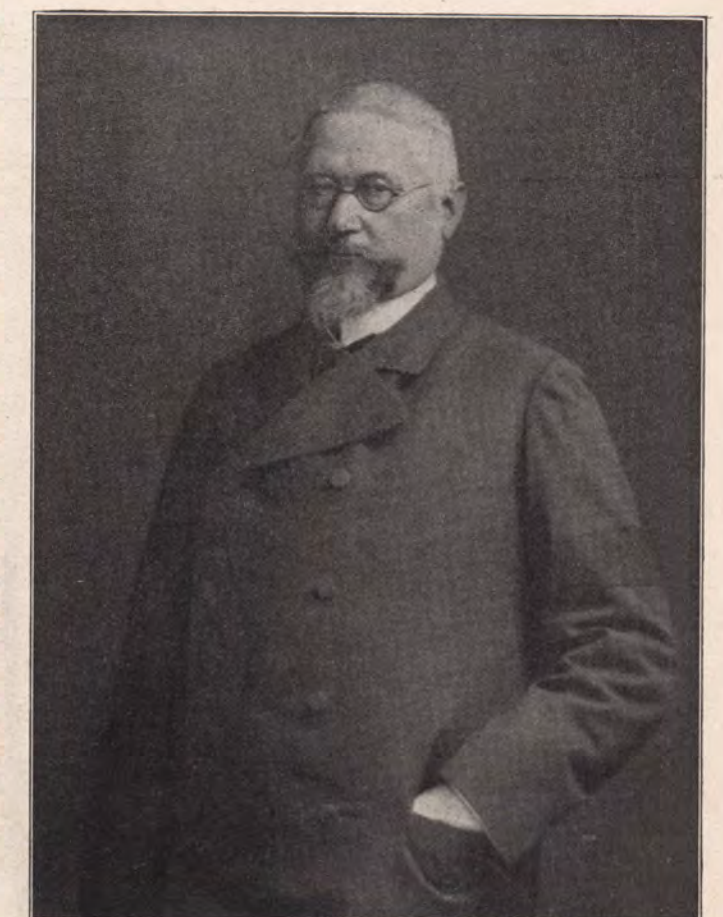
Dr. Mehnert wurde am 7. Mai 1852 auf
dem Rittergut Klösterlein im sächsischen Erz-
gebirge geboren. Er studierte in Leipzig und
Bonn die Rechtswissenschaften, absolvierte
den Vorbereitungsdienst an den Gerichten
in Dresden und Schandau und wandte sich
dann der Rechtsanwaltschaft zu. Im Jahre
1877 wurde er Mitglied des Direktoriums
des Landwirtschaftlichen Kreditvereins im
Königreich Sachsen, dessen Vorsitzender er
im Jahre 1885 wurde. Im selben Jahre
trat Dr. Mehnert in das politische Leben
Sachsens ein, in dem er lange Jahre hin-
durch eine führende Stellung eingenommen
hat. Er wurde Mitglied der Zweiten Kam-
mer der sächsischen Ständeversammlung, der
er bis zum Jahre 1909 — von 1900 an als
ihr Präsident — angehört hat; im Jahre
1909 wurde Dr. Mehnert durch den König
von Sachsen in die Erste Kammer der
Ständeversammlung berufen, der er noch
heute angehört. Daneben ist Exzellenz
Mehnert Vorsitzender des Landtagsausschusses
zur Verwaltung der Staatsschulden.

Exzellenz Mehnert stellt seine große orga-
nisatorische Kraft mit der Übernahme des
neuen Amtes dem deutschen Volke in diesem
Kriege nicht zum ersten Male zur Verfügung.
Gleich zu Beginn des Krieges übernahm er
das Amt des Vorsitzenden der Zentralstelle
zur Beschaffung der Heeresverpflegung, die
bis jetzt Anschaffungen im Werte von drei

Milliarden Mark bewirkt hat. Diese Stellung ge-
denkt Exzellenz Mehnert neben seinem neuen Amte als
Leiter der Reichsfuttermittelstelle beizubehalten.

Fürst zu Dohna-Schlobitten.

In Wilna, wo er als Generaldelegierter der freiwilligen
Krankenfürsorge im Osten weilte, ist dieser Tage Fürst
Richard W. L. zu Dohna-Schlobitten, Burggraf zu Dohna,



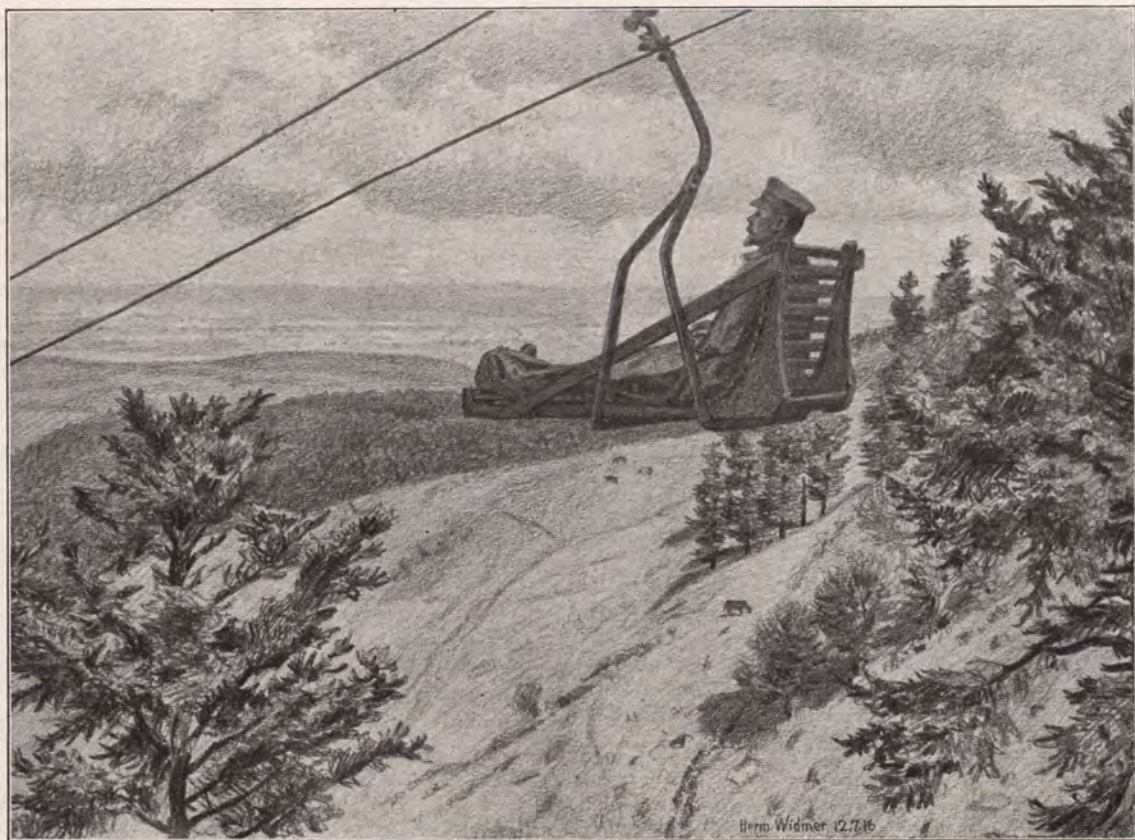
Richard Fürst zu Dohna-Schlobitten,

Vorsitzender des Provinzial-Landtags der Provinz Ostpreußen, Kommandant
der freiwilligen Krankenfürsorge im Osten, f. zu Wilna am 22. August
nach fünfjähriger Krankheit an Lungenerkrankung. (Phot. Gottlieb & Sohn,
Königsberg i. Pr.)

kurz nach Vollendung seines 73. Lebensjahres gestorben.
Er kam am 17. August 1843 in Lützen zur Welt. Eine
Zeitslang leistete er beim Regiment der Gardes du Corps
Dienst; dann trat er zu den Offizieren à la suite der
Armee über und wurde hier zuletzt als Oberst geführt.
Am 20. Juli 1868 vermählte sich der junge Dohna mit
Amélie Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten aus
dem Hause Mallwitz, die ihm schon vor zehn Jahren im



Tode voranging. Dieser Ehe ist ein Sohn entsprossen, der am 8. Oktober 1872 geborene Graf Richard, der jetzt, nach dem Tode seines Vaters, den Fürstentitel geerbt hat und damit der zeitlich zweite preussische Fürst zu Dohna-Schlobitten geworden ist. Der verstorbene Fürst war bei Kaiser Wilhelm II. Personae gratissima; in seinen jüngeren Jahren hat er als Vize-Oberjägermeister lange in der persönlichen Umgebung des Monarchen gestanden. Vor allem das ungekünstelte, kraftvolle, unabhängige Wesen des „Schlobitters“, der alles andere eher dem ein Fürstentitel war, zog Kaiser Wilhelm an, und als Dohna später die Verwaltung seiner ausgedehnten, im ostpreussischen Kreis Preussisch-Holland gelegenen Herrschaften Schlobitten und Preßelwitz übernommen hatte, suchte der Kaiser ihn fast Jahr für Jahr auf seinen Gütern auf, um dort an den zu seinen Ehren veranstalteten großen Jagden teilzunehmen. Am 1. Januar 1900 verlieh der Monarch Dohna den Fürstentitel, später den Orden vom Schwarzen Adler. Es ist bekannt, daß Fürst zu Dohna sich in besonderer Weise für die Pferdezucht, namentlich für das Gestütswesen interessiert hat. Lange Jahre hindurch war er Mitglied des Großen Schiedsgerichts zur Entscheidung von Rennangelegenheiten. In politischer Hinsicht stand der Fürst auf dem rechten Flügel der Konserverpartei. Dem Preussischen Abgeordnetenhaus hat er von 1890 bis 1894, in derselben Zeit auch dem Deutschen Reichstag angehört, in dem er noch von 1903 bis 1912 seinen Platz einnahm. Seit dem



Vom weltlichen Kriegsschauplatz: Fortschaffung eines Verwundeten auf einer Drahtseilbahn in den Vogesen, die sonst hauptsächlich zur Beförderung von Lebensmitteln und Materialien zu besonders schwer zugänglichen Stellen dient.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen zugelassenen Kriegsmaler Hermann Widmer.

Ende des redaktionellen Teils.

Jahre 1894 war er auch Mitglied des Preussischen Herrenhauses. Nur verhältnismäßig selten hat der Verstorbenen in den Parlamenten das Wort ergriffen, aber wenn er sprach, dann hatte er auch ganz das Ohr seiner Zuhörer. Fürst zu Dohna war, wie gelagt, ein Politiker streng konfessioneller Richtung; trotzdem war er weit davon entfernt, nur aus reiner Theorie klar an allen Überlieferungen festzuhalten. Für alles Gute der Gegenwart, wenn es praktisch und durchführbar war, hatte er einen feinen Sinn, und niemals hat er sich diesem Guten hindernd in den Weg gestellt. Viele Jahre hindurch hat Fürst zu Dohna den Vorsitz im Provinzial-Landtag der Provinz Ostpreußen geführt, zahlreiche andere Ehrenämter in der ostpreussischen Selbstverwaltung hat er außerdem bekleidet und ist in deren einzelnen Organen bis in seine letzten Lebensjahre unermüdet tätig gewesen. Da kam der Krieg, der ihm, dem Kommandeur der preussischen Genossenschaft des Johanniterordens, neue Aufgaben brachte. Gleich in den ersten Kriegstagen stellte sich Fürst zu Dohna trotz der Last seiner einundfünfzig Jahre in den Dienst der freiwilligen Krankenpflege und wurde als Generaldelegierter bald nach dem Osten entsandt, wo er in dem von uns besetzten russischen Landgebiete eine aufopfernde und segensreiche Wirksamkeit entfaltete. In den letzten Monaten hatte er seinen festen Sitz in Wilna; dort hat ihn der Tod aus reicher Liebestätigkeit herausgerissen. In der Familiengruft zu Schlobitten hat der Selbstergebene seine letzte Ruhestätte gefunden. jfr.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11. Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer. Semesterbeginn: 24. Oktober. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). Kriegsbeschädigte Offiziere werden eingeschrieben. Der Rektor: Professor Dr. Nickisch.

Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Marburg

für das Winterhalbjahr ist durch das Sekretariat der Universität unentgeltlich zu beziehen.

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. Prima u. Sekunda (7. u. 8. Kl.). Modern bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzugl. empfohl. Familienheim i. eigener Villa. Keine Schulsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben u. Anleitung i. tägl. Arbeitsstunden. Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: 330 Einjährige u. 204 Prima u. Obersekunda (7., 8. u. 9. Kl.).

K. Technische Hochschule Stuttgart.

Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr beginnen am 9. Oktober. Aufnahmebedingungen auf Verlangen unentgeltlich, das vollständige Programm gegen 50 Pf.

Technikum Hildburghausen

Höh. Maschb. u. Elektrot.-Schule, Werkm.-Schule. Staatsaufsicht. Dir. Prof. Zitzmann.

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule Berlin W, Kurfürstenstr. 160.

I. Seminare: a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbeschullehrerinnen-Seminar. II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse); Höherer Handelskursus. Handels-Fachkursus. Kursus für Bureaubeamten. Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Theoret. Vorbereitung für die Gesellenprüfung. — Geschlossene Haushaltungskurse. Vorbereitung für die techn. Volksschule- u. Kindergärt.-Seminare. Kaufmann-, gewerblich, hauswirtschaftl. Einzelkurse. Sprechst. tägl. 11—12 Uhr. Ausführl. Prosp. in d. Anstalt. Der Vorstand.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt f. alle Militär- und Schulexamina.

Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22-3. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzüglich. In 27 Jahren best. 4284 Zöglinge, u. a. 287 Fähnrichen, 515 Einj. etc. Bereitet mit hervorrag. Erfolge z. allen Notprüf., auch beurl. od. inval. OHZ. z. Reifeprüf. vor.

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulpf., einschließl. Abiturium (auch für Damen). Direktor Hefke, Dresden, Johanna-Georgen-Allee 23. Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Echte billige Briefmarken! 100 Stk. Afr. Austr. Mk. 2.— 500 verschied. nur Mk. 3.— 1000 verschied. nur Mk. 11.— 2000 verschied. nur Mk. 40.— Max Herbat, Markenhaus, Hamburg 2. Große Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Königliche Technische Hochschule Danzig.

Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr 1916/17 finden vom 20. September bis 30. Oktober statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 25. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 0,65 Mk. einschließlich Porto, in das Ausland gegen 1.— Mk. versandt. Der Rektor.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Geogr. 1894. Eisenkonstruktion. Bau- u. Kunst- u. Maschinenbau. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Ziehung 14. bis 18. November

Geld-Lotterie

zu Zwecken des Land.-Ausschusses der Vereine vom

Roten Kreuz

im Königreiche Sachsen.

10589 Geldgewinne u. 1. Preis ohne Abzug, Mark

155000

Höchstgewinn im glücklichsten Fall:

50000

Prämie und Hauptgewinn:

30000

20000

10000

5000

Lose à 2 Mark (Porto u. Liste 35 Pfennig)

durch den Haupt-Vertrieb:

Alexander Hessel

Königl. Sächs. Lotteriekollektion

Dresden, Weissegasse 1.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

Hauptziehung vom 4. bis 26. Oktober 1916.

Schnelle Entscheidung, zur sicheren Auslosung kommen innerhalb 3 Wochen

39 600 Gewinne mit üb. 16 Mill. Mk. ev. Hauptgewinn Mk.:

800 000

500 000

300 000

200 000

150 000

100 000

Lose

Zehntel Fünftel Halbe Ganze

M. 25.— 50.— 125.— 250.—

Amtl. Gewinnliste u. Porto 65 Pf. extra.

Versand auf Wunsch unter Nachnahme durch die

amtl. Kgl. Sächs. Lotteriekollektion

Richard Dittich,

Leipzig-R. 803, Tännchenweg.

Postcheckkonto Leipzig 51 404.

Versand ins Feld.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Städtische

